Zweites Blatt.

Der Enztäler

Zweites Blatt.

Nr. 254 — Dienstag den 31. Oktober — Jahrgang 1933

Der Reichstagsbrand-Prozeß

Der Klärung entgegen

Berlin, 28. Okt. Auch die heutige Verhandlung im Reichstagsbrandstifter-Prozeß wird wieder völlig mit der Feststellung des Nachweises einer direkten Verbindung des Angeklagten Torgler mit van der Lubbe und Popoff ausgefüllt. Die drei hauptsächlichsten Belastungszeugen, Karwahne, Frey und Kroyer, sind auch heute wieder vorgeladen, so daß jederzeit neue Gegenübervorstellungen möglich sind. Auf den Antrag der Verteidigung hin erscheinen auch die beiden früheren Fraktionsdiener der SPD. vor Gericht, die nach der Behauptung Torglers eine gewisse Aehnlichkeit mit van der Lubbe haben sollen, ohne daß aber von Torgler bisher behauptet worden ist, daß diese beiden Leute an dem kritischen Tage in seiner Nähe gewesen seien. Außerdem werden wieder eine Anzahl Reichstagsabgeordnete über die Besucher Torglers am Brandtage vernommen werden.

Der Zeuge Gutsche, der bis Mai 1933 bei der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion angestellt war, erinnert sich nur, Torgler gegen 15 Uhr mit Hut und Mantel vor Portal II angetroffen zu haben.

Der frühere Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Jakubowitz, gibt an, am Brandtage mehrmals durch den Vorraum gekommen zu sein. Möglich sei, — er habe aber keinen Anhaltspunkt dafür — daß er auf dem Rückwege von der Bücherei einige wenige Schritte hinter Torgler hergegangen sei. Es kann sich hierbei aber nur um die Seite des Vorraums handeln, die nach den kommunistischen Zimmern zu gelegen ist, während Karwahne, Frey und Kroyer Torgler mit Begleitung von der anderen Seite her kommend gesehen haben.

Rechtsanwalt Dr. Sack, der offenbar eine Personenverwechslung für möglich hält, bittet um eine Gegenüberstellung dieses Zeugen mit dem Abgeordneten Karwahne und seinen Begleitern.

Die beiden Fraktionsdiener Gutsche und Jakubowitz werden dann zunächst den Zeugen Karwahne, Frey und Kroyer gegenübergestellt. Zunächst erfolgt die Nebeneinanderstellung von Gutsche und van der Lubbe.

Karwahne, Frey und Kroyer erklären, **daß eine Verwechslung ganz ausgeschlossen sei.**

Der Angeklagte Dimitroff findet es bemerkenswert, daß von den drei Hauptzeugen zwei van der Lubbe genau wiedererkennen und einer nicht.

Der Vorsitzende stellt fest, daß die Zeugen darüber schon ausreichende Erklärungen abgegeben hätten. Da Dimitroff weiterredet, unterbricht ihn der Vorsitzende in schärfstem Ton: **Ich habe mit Ihnen nicht zu diskutieren.** Ich habe bei jedem einzelnen Zeugen ausdrücklich gefragt, unter welchen Umständen die Beobachtungen erfolgt sind, die Zeugen haben mir ausreichende Erklärungen gegeben.

Oberreichsanwalt Werner und Abg. Karwahne weisen nacheinander auf Dimitroffs grobe Ungehörigkeit hin, leise Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Zeugen geäußert und irgendwelche Verabredungen zwischen diesen Zeugen angedeutet zu haben. Senatspräsident Dr. Bünger nimmt diese Mitteilungen zum Anlaß, **um Dimitroff erneut auf das schärfste zu verwarnen** und ihm, als er noch weitere bereits geklärte Fragen an die Zeugen stellen will, das Wort zur Befragung dieser Zeugen zu entziehen.

Dann wird Major a. D. Hans Weberstädt, der Presseleiter der Reichstagsfraktion der NSDAP., als Zeuge gehört. Er hatte sein Arbeitszimmer zur Zeit des Brandes im Obergeschoß des Reichstages neben dem Fraktionszimmer der KPD. Er sagte u. a. aus, am 27. Februar, nachmittags um 4 Uhr herum, ging ich durch das Obergeschoß und

bemerkte plötzlich einen starken Benzin- oder Benzolgeruch.

Ich glaubte, daß eine derartige Flüssigkeit sich auf der Erde befand und beugte mich hinunter, um danach zu suchen, habe aber nichts gefunden. Dann glaubte ich, daß in dem Spucknapf in der Ecke des Ganges eine solche Flüssigkeit sich befinden müsse, da der Geruch hier außerordentlich scharf war. Es war aber auch dort nichts zu finden. Dagegen hatte ich das Gefühl, als ob die Luft — in Höhe von etwa ein oder zwei Meter mit dieser Flüssigkeit geschwängert sei. Einige Schritte weiter merkte man nichts mehr davon. Ich habe dieser Wahrnehmung zunächst keine Bedeutung beigemessen. Am nächsten Tage teilte mir auch mein Mitarbeiter Dr. Dröscher eine gleiche Wahrnehmung mit.

Vorsitzender: Sie hatten dann auch eine Begegnung mit zwei Männern?

Zeuge: Ja. An welchem Tage es war, kann ich nicht mehr sagen. Es kann auch am Freitag vor dem Brand gewesen sein. An der Ecke, an der mir der Geruch aufgefallen war,

stieß ich auf zwei Männer,

einen auffallend großen breitschultrigen, der eine Mütze mit vorgeschobenem Rand auf hatte und einen im Verhältnis zu ihm kleinen Mann mit auffallend langem Mantel. Durch den Gegensatz wirkten die beiden etwas komisch. Der Große trug auf der linken Schulter ein mit Latten verschaltes kistenartiges Gepäckstück und ich hielt ihn für einen Transportarbeiter. Beim Untersuchungsrichter hatte ich mir mehrere Personen anzusehen. Bei dem dritten Mann stutzte ich. Ich hatte ihn dann sofort als den wiedererkannt, der mit der Last gegangen ist.

Vorsitzender: Sie sind van der Lubbe mal im Reichstag begegnet?

Zeuge: Im ausgebrannten Saal sah ich mitten in einer Gruppe einen großen Mann, der an der Kette gehalten wurde. Ich mischte mich in die Gruppe und stellte mich neben diesen Mann. Ich stutzte sofort und überlegte, wo ich den Mann schon einmal gesehen haben könnte. Ich bin am nächsten Tag zu der Ansicht gekommen, daß das der Mann war, der mir mit der Kiste begegnet war, und habe dann um die Gegenüberstellung gebeten. Bei dieser Gegenüberstellung habe ich dem Mann auf den Kopf zugesagt, daß er es gewesen sein müßte, dem ich begegnet war. Van der Lubbe bestreitet das auch nicht und machte einen sehr erschrockenen Eindruck.

Vorsitzender: Sie haben dan auch Beobachtungen über eine zerschlagene Scheibe gemacht?

Zeuge: Am Morgen nach dem Brand kam ich im Reichstag etwa um 8 Uhr früh im ersten Obergeschoß an den Zimmern der Kommunisten vorbei. Ich trat auf einen Haufen Scherben, sah nach oben zum Glasdach und bemerkte, daß dort eine Scheibe fehlte. Diese Beobachtung habe ich der Kriminalpolizei sofort mitgeteilt. Am Tage darauf bin ich dann mit einem Kriminalbeamten in das zweite Obergeschoß gegangen, um nähere Feststellungen zu machen.

Senatspräsident Dr. Bünger bemerkt dazu, daß die Scheibe jedenfalls am Abend vorher bis 20 Uhr noch nicht entzwei gewesen sein kann, weil der Beleuchter davon nichts gesehen hat.

Schließlich hat Major Weberstädt noch eine vierte Beobachtung am Morgen nach dem Brande gemacht. Während die eigentlichen Fraktionszimmer der Kommunisten geschlossen waren, war ein anderes Zimmer, der Raum 53 a, offen. Man hatte den Eindruck, als ob diejenigen, die dort aufgeräumt hatten, wußten, daß sie nicht mehr zurückkehren würden. Die Schränke waren sämtlich geöffnet, Privatgegenstände waren überhaupt nicht in diesem Zimmer.

Bemerkenswert ist die Feststellung des Vorsitzenden, daß der Verbleib der Schreibmaschine, die sich auf dem Zimmer 53 a befunden hat, nicht festzustellen ist.

Der Angeklagte Taneff wird dann vor den Gerichtstisch geführt und dem Zeugen gegenübergestellt. Der Zeuge erklärt: **Das ist mit Bestimmtheit der Mann gewesen;** wenn man diesen Mann einmal mit einem langen Mantel gesehen hat, vergißt man das nicht wieder.

Taneff: Entweder irrt sich der Zeuge in meiner Person oder er sagt nicht die Wahrheit. Ich habe nur einen einzigen Mantel.

Dimitroff mischt sich mit einer Bemerkung ein, wird aber vom Vorsitzenden zum Schweigen gebracht.

Inzwischen ist Hut und Mantel von Taneff herbeigeschafft worden. Taneff muß sich ankleiden. Nun wird auch der Angeklagte Lubbe vor den Gerichtstisch geführt. Taneff und Lubbe werden nebeneinandergestellt, so wie sie der Zeuge beieinander gesehen hat.

Der Zeuge demonstriert, wie Lubbe die Kiste getragen hat und wie Taneff links von Lubbe ging.

Der Vorsitzende fordert Lubbe wiederholt auf, den Kopf zu heben. Es wird ein Paket zurechtgemacht in Kistenform und dem Angeklagten Lubbe auf die linke Schulter gelegt. Allmählich hebt Lubbe auf wiederholtes dringendes Ersuchen des Vorsitzenden auch den Kopf etwas und hält nun sogar mit der Hand das Paket auf der Schulter fest. **Ich nehme es auf meinen Eid, erklärte der Zeuge, daß es die beiden sind.**

Bei einem Lokaltermin mit den direkten Prozeßbeteiligten erläutert Major Weberstädt seine Beobachtungen bezüglich der zerbrochenen Scheibe an Ort und Stelle.

Darauf findet eine **Gegenüberstellung** sowohl der Zeugen Gutsche wie auch des Zeugen Jakubowitz mit Major Weberstädt statt. Dieser erklärt aber auf das Bestimmteste, daß irgendeine Verwechslung dieser beiden Leute mit Taneff oder van der Lubbe ganz ausgeschlossen ist.

Torgler: Hat vielleicht die sozialdemokratische Fraktion in den Tagen vor dem Brande eine Kiste bekommen?

Zeuge Gutsche: **Die Damen des sozialdemokratischen Fraktionssekretariats hatten sich Wein bestellt.** Es kam eine Kiste aus dem Rheinland mit Weinflaschen, „weil er billiger war".

Oberreichsanwalt Werner: Wieviel Flaschen waren denn das?

Zeuge: Es waren immerhin — (er rechnet nach) — zwei, vier, sechs Damen —: „Na, sagen wir 60 Flaschen vielleicht. (Große Heiterkeit.) Der Angestellte einer Expeditionsfirma hat sie gebracht. Es war ein Mann mit einem schwarzen Lederschurz.

Reichsgerichtsrat Coenders: Kann es sich bei der Last, die Sie gesehen haben, um diese 60-Flaschen-Kiste gehandelt haben?

Zeuge Major Weberstädt: Ganz ausgeschlossen, umgerechnet hätte die Kiste, die ich gesehen habe, nur sechs bis acht Flaschen fassen können.

Die Verhandlung wird dann auf Montag vertagt.

Wirtschaftswerbung

Auf der Kundgebung „Forderungen zur Wirtschaftswerbung im nationalsozialistischen Staate" in München machte der stellv. Reichsführer der RSRDW., R. Künzler, ungemein beachtliche Ausführungen. „Fort mit der falschen Sparsamkeit, denn das Geld für Werbung ist nicht hinausgeworfenes Geld" so erklärte er und fuhr fort: „und der Unternehmer hat nie etwas gespart, der, um zu sparen, sich der Werbung enthielt." In Deutschland werden jährlich 800—1000 Millionen RM. für Werbung ausgegeben. Da nun der neue Staat gerade die Privatwirtschaft und das private Unternehmertum schützen und in seiner Entfaltung nicht hemmen will, will er auch, daß erst recht heute Wirtschaftswerbung getrieben wird. Ist doch Wirtschaftswerbung, wie Künzler hervorhob, eines der „vielen Mittel, um Arbeit zu beschaffen". Der Staat will die Werbung des einzelnen nicht einschränken, will sie nicht uniformieren oder ihr Fesseln anlegen. Nein, ganz im Gegenteil. Er will rührige, gesunde, persönliche Werbung.

Die Werbung soll aber nicht, wie bisher, in Skrupellosigkeit ausarten und in der Spekulation auf niedere Triebe verkümmern. Die Wirtschaftswerbung im Dritten Reich soll auf einer hohen sittlichen Ebene durchgeführt werden. In dieser Hinsicht stellt nun der Staat verschiedene Forderungen. Wir greifen hier nur die wichtigsten heraus:

Die Werbung soll zu einem Erziehungsmittel des Volkes werden. Wer Wirtschaftswerbung unternimmt, ist auch dem Volke und dem Staate gegenüber verantwortlich. Daher muß die Werbung wahr und echt sein. Fort mit den Reklamelügen! Werbung soll nicht überreden, sondern beraten auf ehrliche und aufrichtige Weise. Fort mit schwindelhafter Werbung! Der Reichswerberat soll vor allem die deutsche Werbung wieder glaubhaft und ehrlich machen.

Das Reich will keine verstaatlichte Reklame. Im Gegenteil. Es verwirft den Pessimismus, der auf Werbung verzichtet, er fordert geradezu im Zeichen der Arbeitsbeschaffung und der Konjunkturwende zur gesunden und ehrlichen Werbung auf.

Mehr Wirtschaftswerbung! Mehr Ehrlichkeit und Sauberkeit! Das sind wir heute nicht nur uns selbst und unserem Geschäft oder Unternehmen schuldig, sondern auch gegenüber dem Staat, der alle, alle zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufruft.

Jeder ist verdächtig!

Rätsel um den Tod des Malers van der Straat

von Reinhold Eichacker.

15. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Dr. Till fand dies Restaurant im Stadtzentrum als Junggeselle besonders bequem. Er hatte dort schon als Student oft gegessen.

Und Erna Klarenbach nahm ebenda das Mittagsmahl ein, weil ihr ohne Auto der Weg zu der Wohnung des Vaters zu weit war und sie es auch liebte, bei solcher Gelegenheit Menschen zu sehen und sich, still beobachtend, über sie ihre Gedanken zu machen.

Seit acht Tagen war es zwischen ihr und Till stillschweigende Vereinbarung geworden, den Lunch hier am gleichen Tisch zu nehmen.

Ernas Vater, der Dr. Till schätzte und ihn oft ins Haus lud, begrüßte es, seine selbständige Tochter ein wenig im Schutz des Assessors zu wissen. Er konnte sich mit der modernen Auffassung der heutigen Mädchen von Freiheit und Leben noch nicht recht befreunden.

Erna Klarenbach beobachtete heimlich über das Weinglas hinweg ihren Partner. Till saß in Gedanken. Plötzlich, mitten in der neckenden Unterhaltung, brach er kurz ab und war offenbar ihrer Gegenwart völlig entglitten.

Sie liebte an ihm diese Sonderbarkeit; sie unterschied ihn von aller den anderen Herren, die ihr im Hause des Vaters begegnet. Sie wußte, daß es keine Zerfahrenheit war, die ihn manchmal sprunghaft erscheinen ließ, sondern die seltene Gabe schärfster Konzentration, plötzlicher Vision und eines angeborenen Spürsinns, der ihn blitzartig Zusammenhänge ahnen ließ, die für andere verborgen geblieben. Sie störte ihn niemals in solcher Versenkung und er fühlte dankbar ihr feines Verstehen.

„Männer, die man berechnen kann, sind furchtbar langweilig!" sagte sie einmal ernsthaft zu ihrem Vater, als sie über Till sprachen, der eben fortging. „Ueberhaupt alle Menschen. Warum reizen euch Männer am meisten die Frauen, die Rätsel aufgeben? Wir Frauen vermissen das oft bei den Männern. Ihr seid alle gleich. Bei euch weiß man sofort, was ihr wollt, was ihr denkt, wie ihr euch zu der Welt, zu der Frau und zum Staat stellt. Ihr habt keine Geheimnisse, außer einem schlechten Gewissen. Im Gegenteil, ihr gebt uns nicht eher Ruhe, bis ihr uns alles erzählt habt, was euch interessant bei euch selber vorkommt und was uns — nur langweilt. Weil wir es schon kennen. Der Mann verrät sich, indem er angreift; die Frau verhüllt sich, indem sie sperrt. Immer das gleiche Theater. Nur Variationen. Dr. Till ist einer der wenigen, die man nicht durchschaut."

„Um Gottes willen!" hatte ihr Vater gewehrt. „Wohin sollten wir kommen mit den Theorien? Das fehlte uns gerade noch, daß wir Männer die Launen der Frauen bekämen! Denn darin besteht nur das weibliche Rätsel. Bei den Frauen, da läßt man sich's noch gefallen, wenn sie sprunghaft sind und ihr Theater aufführen, mit Stimmungen, Ohnmachten, Tränen und so weiter. Aber beim Mann? Um Gottes willen! Wenn du bei deiner Juristerei nichts Vernünftigeres gelernt hast als solche Theorien, Kind — —"

Er griff nach der Zeitung.

Der Fall war für ihn damit restlos erledigt. Es war sein Beruf, Lebensrätsel zu lösen; nicht, solche zu schaffen. Er liebte es nicht, komplizierter zu denken, als es eben not tat. Er glaubte auch nicht, daß die Welt anders aussah, als sie stets gewesen. Schon, als er noch jung war.

An diese Unterredung mußte Erna Klarenbach denken, als Till schweigend vor ihr saß und in seinen Augen ein ganz fremder Schein war.

Plötzlich mußte sie lächeln.

Es war ihr die Szene mit Brandt eingefallen und dessen Behauptung, daß Till Protektion bei der Staatsanwaltschaft habe.

Wenn Brandt uns jetzt sähe, dachte sie lustig, würde er sicher sofort kombinieren, daß ich selbst der Grund der Protektion sei! Der Gedanke, daß Assessor Till durch die Referendarin Klarenbach protegiert werde, kam ihr so komisch vor, daß sie laut lachte.

Till schreckte hoch. Seine Augen veränderten langsam den Ausdruck.

Er lächelte höflich.

„Ich habe wohl wieder mein dummes Gesicht gemacht?" meinte er fragend.

Sie suchte vergeblich, sich ernsthaft zu halten. Sagen konnte sie ihm nicht, weshalb sie gelacht hatte. Es hätte zu Mißdeutungen führen können. So schüttelte sie nur lächelnd den Kopf.

„Nein — es war etwas anderes. Ich war in Gedanken. Verzeihen Sie bitte!"

Im Bestreben, von diesem Thema schnell abzulenken, fragte sie Till nach dem Ergebnis des Morgens. Der Fall van der Straat interessierte sie lebhaft.

„Amtsgeheimnis!" sagte er mit theatralischer Strenge.

„Bitte sehr!" wehrte sie ebenso, tadelnd. „Referendar Klarenbach — Amtsperson, Untersuchungsgericht II!"

Sie lächelten beide und hoben die Gläser. Assessor Till orientierte sie flüchtig.

Sie blieb in Gedanken.

„Das ist ja wie ein Roman," meinte sie. „Bei solchen Fällen fühle ich meine Schwäche als Frau. Das macht mir oft Sorge für meine Karriere. Zum Staatsanwalt würde ich mich niemals eignen. Zum Verteidiger eher. Ich würde tausend Gründe finden können, ein Verbrechen, das schon aufgeklärt ist, psychologisch zu deuten — zu entschuldigen auch. Aber das Rätsel lösen, den Zusammenhang aufspüren, den Vorgang rekonstruieren — nein, da versage ich. Und das ist sehr traurig, wenn man selber Jurist ist — Jurist werden möchte," ergänzte sie hastig, als er sie mit leichtem Spott nun schmunzelnd ansah.

„Ich weiß schon, was Sie jetzt denken," sagte sie schmollend. „Daß wir Frauen ja auch nicht Jurist zu werden brauchten; daß wir klug genug wären für eine Ehe. Ich kenne das alles."

„Und da behaupten Sie, keine Rätsel lösen und keine Zusammenhänge aufspüren zu können?" spottete er. „Und Sie lesen Gedanken!"

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Ritter der Luft: Zeppelinhelden im Weltkrieg

Die Afrikafahrt des L. 59 / Chinasache

Während des Krieges, im Jahre 1917, wurde bei der deutschen Marine eine Geheimakte geführt unter dem Namen „Chinasache". Was sich unter dieser Bezeichnung verbarg, war eine der kühnsten Unternehmungen des Weltkrieges. Es war die Fahrt eines deutschen Marineluftschiffes nach Ostafrika. Es war der Versuch, Lettow-Vorbeck und seinen Tapferen Munition, Medikamente und Verbandsstoffe zu bringen.

Die Wissenschaft hatte, wenn einmal die Anregung aufgetaucht war, eine Expedition auf dem Luftwege nach Ostafrika zu unternehmen, schwere Bedenken geäußert. Die Meteorologen sahen kein günstiges Resultat voraus. So wurde der Gedanke immer wieder zurückgestellt.

Bis eines Tages Professor Dr. Zupitza, Oberstabsarzt der Schutztruppe in Deutsch-Südwest, mit aller Energie den Plan noch einmal aufnahm, bei den zuständigen Stellen immer wieder vorstellig wurde und so der eigentliche Anreger einer der bedeutendsten, wahrhaft historischen Fahrten eines Luftschiffes wurde.

Professor Zupitza war im Jahre 1916 als Arzt ausgetauscht worden. Er wußte genau, wie es um die Truppen Lettow-Vorbecks in den fieberverseuchten Tropen stehen mußte und handelte bei seinen Anregungen lediglich als glühender Vertreter ärztlicher Humanität.

Nun kam hinzu, daß Zupitza im Frühjahr 1917 in irgend einem Blatt einen Aufsatz fand, in dem ein Sachverständiger zu beweisen versuchte, daß die deutsche Luftfahrt wohl imstande sei, mit ihren Luftschiffen Nordamerika zu erreichen. Nun ließ es Zupitza keine Ruhe mehr. Und eines Tages erreichte er es tatsächlich, daß die „zuständigen Stellen" allen nötigen Dampf aufmachten, um die Expedition zustande zu bringen.

Es kam allerdings hinzu, daß ein anderes Luftschiff, L. 3. 120, im Juli 1917 eine Uebungsfahrt über der Ostsee auf 101 Stunden ausgedehnt hatte. Man hatte also den Beweis, daß ein Luftschiff sich tatsächlich die erforderliche Zeit in der Luft halten konnte.

Nun wurden die Vorarbeiten mit größter Anspannung aufgenommen. Das Reichskolonialamt bewog den Admiralstab, ein Schiff zur Verfügung zu stellen. Man nahm das Marineluftschiff L. 57 und bestimmte als Führer Kapitänleutnant Bockholt, der bereits zahlreiche Englandfahrten auf anderen Luftschiffen hinter sich hatte. Der L. 57 konnte bei seinen Probefahrten bereits auf stattliche Leistungen zurückblicken: er hatte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von über 87 Stundenkilometern erreicht und u. a. eine Fahrt gemacht, bei der er rund 850 Kilometer ohne Zwischenfall zurückgelegt hatte.

Als Ausgangshafen der Expedition wählte man den Luftschiffhafen Jamboli in Bulgarien. Dorthin sollte nun L. 57 übergeführt werden. Aber das Schicksal stellte der Afrikafahrt alle nur erdenklichen Hindernisse entgegen. Kurz vor der Ueberfahrt explodierte L. 57 auf dem Platz in Jüterbog. Die Ursache dieser Explosion ist nie völlig aufgeklärt worden. Es scheint aber festzustehen, daß das Schiff, als es sich vor seiner Halle hochreißen wollte, einen Schuß von einem Mitglied des Haltetrupps, wahrscheinlich auf Befehl, vielleicht aber auch in der allgemeinen Aufregung solcher Sekunden, erhalten hat, um so eine der großen Gaszellen auslaufen zu lassen. Dadurch wäre das Schiff schwerer geworden und am Boden geblieben. Der Schuß muß aber wohl Metallteile der Konstruktion getroffen und Funken geschlagen haben. Das Schiff fing Feuer und verbrannte.

Man verzagte trotzdem nicht. Man nahm ein neues Schiff, den L. 3. 104, der schon seit einiger Zeit in Dienst stand und gerade auf der Bauwerft von Staaken verlängert wurde. Das Schiff besaß ursprünglich eine Länge von 196,5 Metern, man brachte es jetzt auf 226 Meter. Dann gab man ihm die Bezeichnung L. 59 und kennzeichnete es damit als Marineluftschiff. Ein mächtiger Koloß von 68 500 Kubikmeter Gasinhalt. Seine Gesamttragkraft belief sich auf 79 594 Kilogramm. Die Motoren: fünf Maybach-Motoren zu je 240 PS.

Das Schiff erhielt eine besondere Konstruktion. Da man gleichsam jedes Kilogramm seines Gewichtes ausnutzen mußte, und da ja geplant war, daß L. 59 in Afrika bleiben sollte, hatte man einen Teil seiner Umhüllung aus — Mullbinden hergestellt, die so als Verbandsstoff „abgewrackt" werden konnten. Ein Teil der Hülle ließ sich ferner zur Herstellung von Zelten und Tropenanzügen verwerten. Aus dem Stoff der Gaszellen konnte man wasserdichte Schlafsäcke anfertigen. Und aus dem Duralminium konnte man Tragbahren und sogar einen Funkturm bauen.

Am 25. Oktober 1917 wurde das Schiff in Dienst gestellt. Und jetzt ging es an die eigentlichen Fahrtvorbereitungen. Jetzt begann die Haupttätigkeit der Meteorologen, die sich allerdings schon seit längerem mit dem Problem dieser Fahrt beschäftigten.

Dr. Walter Förster wurde die Aufgabe zuteil, in Jamboli alle nötigen meteorologischen Vorarbeiten zu treffen. Er hat seine Erinnerungen an die historische Fahrt und die unendlich schwierigen Vorbereitungen gemeinsam mit dem Ingenieur J. Goebel in einem Buch niedergelegt.*)

*) „Afrika zu unseren Füßen", Verlag K. F. Köhler, Berlin und Leipzig 1925.

Ueberführung

Am 3. November 1917 trat das Marineluftschiff L. 59 von der Zeppelin-Bauwerft Staaken bei Spandau seine Ueberführungsfahrt nach dem Flughafen Jamboli in Bulgarien an. Sachverständige des Reichsmarineamts nahmen an der Fahrt teil, und unter anderen auch der damalige Lehrer aller Luftschiff-Kommandanten und -Besatzungen: Dr. Eckener. Er blieb aber nicht lange in Jamboli, nach drei Tagen reiste er wieder ab.

Schon die Ueberführungsfahrt brachte mancherlei Hemmnisse. Das Schiff sollte hier bereits einen kleinen Vorgeschmack von den meteorologischen Schwierigkeiten erhalten, die ihm bei der Fahrt zu Lettow-Vorbeck bevorstehen würden. Die Wetterlage war keineswegs erfreulich. In der Höhe von Brieg rissen die Steuerketten des Seitenruders, schließlich auch die des Reservestandes. Das Luftschiff trieb eine Zeitlang als Freiballon in den Wolken. Es glückte schließlich, an Bord eine Reservekette für das Höhensteuer zu montieren. Interessant ist, daß man die Ursache des Kettenbruches auf das Material zurückführte: man hatte Bronze anstatt Stahl gewählt. Und warum? Um auf der langen Afrikafahrt später jede Beeinflussung des Kompasses auszuschalten.

In 38 Stunden fuhr L. 59 von Staaken nach Jamboli. Immerhin eine Leistung, mit der der Balkanzug nicht konkurrieren konnte.

Die Vorbereitungen

Jetzt ging es in Jamboli an die letzten Vorbereitungen. Man verstaute im Schiff alle jene Materialien, die via Luft Lettow-Vorbeck und seinem tapferen kleinen Trupp überbracht werden sollten. Die Fracht des Schiffes war immerhin so groß, daß man vier Eisenbahnwagen damit voll beladen konnte. Im ganzen sollte L. 59 50 021 Kilogramm schleppen. Darunter wurden mitgenommen: 311 900 Patronen, 240 Maschinengewehrgurten mit 57 500 gegurteten Patronen, 54 Maschinengewehr-Patronenkasten mit 13 500 Patronen, 30 Maschinengewehre, 4 Infanteriegewehre mit 5000 Patronen, neun Reserveläufe für Maschinengewehre, 61 Säcke Verbandstoff und Medikamente, 3 Säcke mit Nähzeug, 21 790 Kilo Benzin, 1525 Kilo Oel, 700 Kilo Proviant und 426 Kilo Trinkwasser. Man nahm außerordentlich reichlich Proviant mit, um eventuell bei einer Notlandung in der Wüste gesichert zu sein. Die vier Infanteriegewehre sollten in solchem Falle lediglich zur Jagd benutzt werden. Die Besatzung bestand aus 22 Personen.

Es geht los

Knapp zehn Tage nach der Ankunft in Jamboli, am 13. November, wurde der erste Startversuch gemacht, der aber mißglückte. Die Wetterlage war immer noch nicht besonders günstig. Die halben Nächte saßen Kapitänleutnant Bockholt, der Kommandant des Schiffes, und Dr. Förster, der Meteorologe, zusammen, zeichneten Wetterkarten, holten telephonische Meldungen von Konstantinopel, von Burgas, von Sofia und Damaskus ein und besprachen die Situation. Am 16. November endlich war es so weit, daß man aufsteigen konnte. Allerdings mußte Dr. Förster gewisse Bedenken wegen des Wetters geltend machen, von Berlin aus indessen drängte man, Lettow-Vorbeck so schnell wie möglich Hilfe zu bringen, und so wurde der Aufstieg riskiert. Morgens 8 Uhr 10 Minuten hieß es „Luftschiff marsch!" Dann ließen die Haltemannschaften die Taue los und unter den Geleitwünschen der deutschen und bulgarischen Kameraden zog L. 59 davon.

Reise über Kleinasien

Da im nördlichen Teil des Aegäischen Meeres von feindlichen Fliegern schwere Gefahr drohte, wollte Bockholt über Burgas und das Westufer des Schwarzen Meeres fahren und Vanderma am Marmara-Meer ansteuern. Von dort sollte es nach Smyrna gehen. Die militärischen Stellen in der Türkei hatte man nicht benachrichtigt, da auf dem Balkan und dem Orient zu jener Zeit die Spionage mehr als rege war.

So kam es, daß man in Burgas den L. 59 für ein feindliches Luftschiff hielt und daß man die Seeflugzeugstation in Varna alarmierte. Man wollte um jeden Preis das Luftschiff abschießen. Einer der Staffelflieger aus Varna hatte denn auch bald L. 59 eingeholt und machte schon das Maschinengewehr schußklar. Da erkannte er noch im letzten Augenblick die Nationalität des Luftschiffes, das der Sicherheit halber deutsche, türkische und bulgarische Hoheitszeichen trug. Das Flugzeug ging wieder hinunter und benachrichtigte die übrigen Flieger, die bereits ausgeschwärmt kamen.

Währenddessen hatte sich bereits ein kräftiger Sturm aufgemacht. Der Gegenwind wuchs von Minute zu Minute. L. 59, der der Kleinasiatischen Bahn folgte, hatte schwer zu kämpfen.

Es war allmählich Nachmittag geworden, es war Abend geworden. Eine Tunnelwache legte das Gewehr an und schoß auf L. 59, der jetzt über Af Hissar steht. Ueber dem Schiff und um das Schiff ein unheimliches Gewitter. An die Afrikafahrt ist gar nicht mehr zu denken. L. 59 kann heilfroh sein, wenn er überhaupt wieder nach Hause kommt.

Umkehr

Zweimal wird das Schiff von starken Luftwirbeln erfaßt. Es dreht sich völlig im Kreise. Es gehorcht nicht mehr dem Steuer. Das Schiff wird hecklastig. Der Grund läßt sich in diesen aufregenden Minuten nicht erkennen. Kann sein durch die Regenbelastung, kann sein, daß durch die Gewehrschüsse einige Gaszellen im Achterschiff gebrochen sind. Es muß Ballast abgeworfen werden, sogar Munition muß über Bord.

Es gibt nur noch eins: Umkehren!

Schweren Herzens entschließt sich der Kommandant. Wo steht das Schiff? Auch das ist nicht mehr genau zu sagen. Durch die Nässe des Gewitterregens ist in der Funkstation Kurzschluß eingetreten. Man kann den Kurs nur noch berechnen, aber nicht mehr durch Funkpeilung feststellen. Gegen Mitternacht glaubt man über Konstantinopel zu sein. Aber eine Verständigung mit den Hafenbehörden oder den Schiffen durch Scheinwerfer-Signale ist unmöglich. Wie eine wilde Jagd toben die Wolken unter und über dem Luftschiff.

Der Kommandant versucht, das Schwarze Meer zu gewinnen. Aber auch hier brodelt die Luft wie eine Hexenküche. Bald wird das Luftschiff von den Böen hinabgerissen, dann wieder wird es vom Sturm hochgepeitscht. Zwischen 350 und 2000 Metern jagt L. 59, ein Spielball des Wetters, hin und her.

Nach langen aufregenden Stunden flaut der Sturm endlich ab. In der Höhe von Burgas kann das Luftschiff endlich landeinwärts steuern. Man hatte an Bord längst jede Hoffnung aufgegeben, wieder nach Hause zu kommen. Und doch war in allem Unglück das Glück dem Schiff günstig. L. 59 landete nach 36stündiger Fahrt wieder in Jamboli. Allerdings mit einigen Beschädigungen. Im Achterschiff waren durch das Anpacken der Sturmwirbel einige starke Spanndrähte zerrissen und einige Seitenstreben des Rumpfes verdreht. Fünf Schußlöcher zeigten sich in der Hülle. Sie stammten von der Tunnelwache bei Af Hissar.

Todmüde ging die Besatzung in Jamboli von Bord. 1434 Kilometer hatten die Männer des L. 59 in Sturm und eisiger Kälte, in Gewitter und peitschendem Regen hinter sich gebracht.

Schon nach drei Tagen wurde aber aufs neue die Afrikafahrt angesetzt. Und diesmal schien das Wetter günstiger.

Lettow-Vorbeck entgegen

Nach einem vergeblichen Startversuch und einer Fahrt, die nach 32 Stunden zur Umkehr zwang, wurde auf den 21. November 1917 noch einmal die Afrikafahrt des L. 59 angesetzt.

Diesmal hatte das Luftschiff schon seine Sturmprobe hinter sich und Kommandant und Besatzung konnten mit größtem Vertrauen dem Unternehmen entgegensehen, obschon die Fahrt an sich ein Abenteuer par excellence bedeutete.

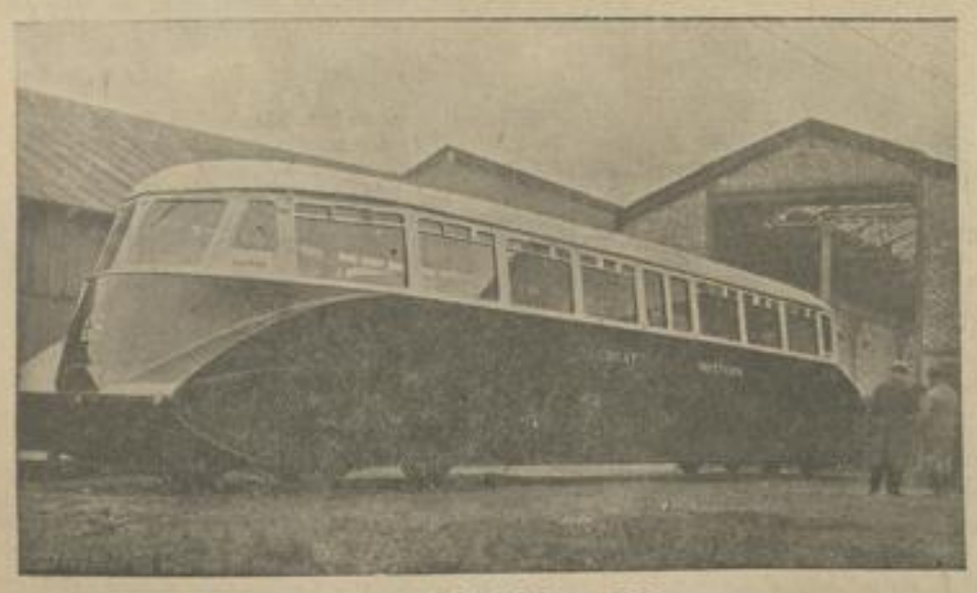
Als mutmaßlicher Landungsplatz in Deutsch-Ostafrika war das Makonde-Hochland ausersehen, wo man die Truppe Lettow-Vorbecks stehen glaubte. Vor dem Luftschiff lag zum guten Teile meteorologisches Neuland, vor dem Luftschiff lagen 6757 Kilometer.

Es war noch die große Frage, wen man in Ostafrika zuerst sehen würde, Freund oder Feind, die deutschen Schutztruppler oder die Engländer. L. 59 trug als Kennzeichen die deutsche Kriegsmarine-Flagge, den türkischen Halbmond und die bulgarischen Hoheits-Abzeichen. Wer aber wollte voraussagen, ob sich die Engländer oder die Deutschen sofort zu erkennen geben würden. Es mußte, wenn man tatsächlich über einer Truppe ankommen sollte, zunächst einmal ein Mann mit dem Fallschirm abspringen. Dazu hatte sich ein Mann von der Besatzung, der „Delag"-Luftschiffer Gruffendorf, freiwillig gemeldet.

(Fortsetzung folgt.)

„Graf Zeppelin" überquert zum 50. Male den Ozean

Friedrichshafen, 30. Okt. Laut Mitteilung der Hamburg-Amerika-Linie wird das Luftschiff „Graf Zeppelin" mit seiner Dreiecksfahrt, auf der es auch die Weltausstellung unter dem Jubel und der Begeisterung der Bevölkerung von Chicago besucht hat, seine diesjährige regelmäßige Fahrperiode abschließen. Es überquert auf der Heimfahrt zum 50. Male den Ozean, eine Leistung, die im Luftverkehr einzig dasteht. Auch andere Luftverkehrsmittel haben Ozeanüberquerungen durchgeführt, die als Pionier- oder Sporttaten zu werten waren, niemals aber ist das große Meer so häufig und nach einem genau im voraus in allen Einzelheiten festgelegten und innegehaltenen Plan überflogen worden, wie mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin". Neben der Geschwindigkeit und Sicherheit ist es gerade die Regelmäßigkeit, die dem Luftschiff die Ueberlegenheit auf Reisen über weite Strecken gegeben hat. Die Abfahrtszeiten wurden niemals mehr als wenige Minuten überschritten, die Ankunftszeiten kamen den regelmäßigen Diensten der Schiffahrtsgesellschaften gleich. Immer mehr hat sich die Geschwindigkeit des Luftschiffes gesteigert. Beispielsweise wurde der erste Teil der jetzigen Dreiecksfahrt, die Strecke Friedrichshafen—Pernambuco, in der Rekordzeit von fast nur zweieinhalb Tagen gefahren. Durch seine sonstigen Fahrten in Europa, in die Tropen und in die Arktis, sowie um die Welt, ist das Luftschiff „Graf Zeppelin" gleichfalls in jeder Beziehung erprobt worden. Die Vereinigung von Geschwindigkeit, Sicherheit und Regelmäßigkeit haben es zu dem idealsten und angenehmsten Luftverkehrsmittel der Neuzeit gemacht.



Auch England hat jetzt seinen Schienenzepp

Dieser Stromlinien-Triebwagen wurde nach langen, eingehenden Versuchen jetzt in England fertiggestellt. Der Wagen bietet 69 Personen Platz und erreichte auf den Probefahrten eine Geschwindigkeit von 180 Stundenkilometern. Das langgestreckte Fahrzeug hat einen 180 PS.-Motor, der ebenso wie die neuesten Autobus-Motore mit unbrennbarem Oel gespeist wird.

Eine Strafinsel für Amerikas schwerste Verbrecher

Die Alcatraz-Insel inmitten der Meeresbucht des Goldenen Tors bei San Franzisko wurde jetzt als Strafinsel für 600 der widerspenstigsten amerikanischen Schwerverbrecher bestimmt. Auf dieser Strafinsel, die in der französischen Strafkolonie Cayenne ein berüchtigtes Vorbild hat, sollen nur solche Verbrecher untergebracht werden, die jedem Besserungsversuch widerstreben.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Wildbader NS-Presse

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt für Stadt und Kurverwaltung

Bezugspreis: Monatlich im Orts- und Oberamtsverkehr, sowie im sonstigen inländischen Verkehr 1.50 RM. ohne Postbestellgebühr. Preis einer Nummer 10 Pfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bestellungen nehmen alle Verteilerstellen entgegen. Tel. Neuenbürg Nr. 4 4. Postscheckkonto Stuttgart 20635. Girokonto Nr. 24 Oberamtssparkasse Neuenbürg. Inseraten wollen bei Gustav Eisele, Engelstraße 4, zur Weiterbeförderung abgegeben werden.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Rpf., Reklamezeile 80 Rpf. Kollektiv-Anzeigen 100 Prozent Zuschlag. Offerte und Auskunftserteilung 20 Rpf. Bei größeren Aufträgen Rabatt, der im Falle des Mahnverfahrens hinfällig wird, ebenso wenn die Zahlung nicht innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum erfolgt. Bei Tarifänderungen treten sofort alle früheren Vereinbarungen außer Kraft. Gerichtsstand für beide Teile: Neuenbürg. Für telefonische Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Verantwortlicher Schriftleiter Karl Steffin; Verlag „Der Enztäler" G. m. b. H.; Druck der C. Meeh'schen Buchdruckerei (Inh. Fr. Biesinger); sämtliche in Neuenbürg

Nr. 2 — **Mittwoch den 1. November 1933** — **1. Jahrgang**

Dem Enztäler zum Geleit

Das Dritte Reich ist stählern gefügte Schicksalsgemeinschaft, in der nur Raum ist für den, der Volk und Staat bejaht und ehrlich in seinem Bereich am Gedeihen des Ganzen mitarbeiten will. Allein der nationale Sozialismus kann das Neuland bereiten für neue Gesittung und neues Volkstum. Zur Erfüllung dieses Zieles ist Sammlung nötig. Wir wissen, worum es geht: daß in das neue Reich unter Adolf Hitlers Führung alle Volksgenossen hineinwachsen. Daran mitzuarbeiten ist die vornehmste Aufgabe der nationalsozialistischen Presse.

Wilhelm Murr, Reichsstatthalter für Württemberg.

Der tiefste Grund für die äußere Machtlosigkeit und Not unseres Volkes war die innere Zerrissenheit, lag im Fehlen einer gemeinsamen Auffassung über Volk und Staat. Die Voraussetzung für die Gesundung liegt daher in der Schaffung einer inneren Einheit im Wollen und Denken. — Hier erwächst der Presse eine hohe Aufgabe nationalpolitischer Art. Denn was der Mensch täglich liest, ist von starkem Einfluß auf seine Entwicklung. Die Presse soll die in unserem Volke liegenden Kräfte anregen, damit sie sich entfalten und dadurch wirksam werden. Darin liegt die hohe sittliche und kulturelle Aufgabe einer Zeitung über die Tagesarbeit hinaus, die darin besteht, Nachrichten zu vermitteln, um damit die Grundlage für die Erfassung der politischen Tatsachen zu schaffen. Auch hier liegt eine Verpflichtung vor, nämlich der Wahrheit zu dienen, um die Dinge so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind. Das braucht jeder einzelne Volksgenosse, das ist aber auch notwendig für uns Männer der Regierung, um die Maßnahmen treffen zu können, die der Wirklichkeit des Geschehens gerecht werden.

Mergenthaler, Ministerpräsident.

Wie es für einen rechten Deutschen nichts Größeres und nichts Schöneres geben kann, als an der Stelle, an die ihn das Schicksal gestellt hat, mit ganzer Kraft und bis zum letzten Atemzug seinem Vaterland zu dienen, so darf es für eine deutsche Zeitung, sofern sie diesen Kampf in Ehren bestehen will, nichts anderes geben, als den Dienst am Vaterland.

Dr. Jonathan Schmidt,
Württ. Innenminister und Justizminister.

Mit heutigem Tage erscheint die vorliegende Tageszeitung mit einem neuen politischen Gesicht vor ihren Lesern. Die nationalsozialistische Bewegung bringt damit zum Ausdruck, daß sie auf Erhaltung der alten bodenständischen Heimat-Zeitung großen Wert legt. Sie verlangt aber auf der anderen Seite ein klares einheitliches politisches Bekenntnis dieser Zeitung zu Volk und Vaterland. Unsere Zeit ist nicht dazu angetan, das Zeitungswesen in der Hand einzelner Privatunternehmer zu belassen, nein, sie fordert vielmehr, daß die Presse ein dienendes Werkzeug des Staates, unseres Staates sein soll.

Der Nationalsozialismus will nichts anderes als Deutschland! Diesem Ziel muß auch die Presse dienen.

Der Führer des neuen Deutschlands, Adolf Hitler, sowie seine Unterführer, haben die Verantwortung für Deutschlands Schicksal gern und freudig übernommen. Diese übernommene Aufgabe kann aber nur dann gelöst werden, wenn sich alle Volksgenossen bereit erklären, am Neuaufbau des deutschen Staates mitzuarbeiten.

Unsere NS.-Presse wird von der Arbeit der Regierung und von dem Wesen und Wollen des Nationalsozialismus berichten. Sie soll Mittler sein zwischen Führer und Volk.

In diesem Sinne grüßt die Partei den „Enztäler" und wünscht ihm ein „Sieg-Heil" als Mitstreiterin für ein neues Deutschland.

Schmidt, stv. Gauleiter.

Kreisleitung Neuenbürg

Ab 1. November ist nun auch unsere alteingesessene Bezirkszeitung nationalsozialistisch. Alte Wünsche sind damit in Erfüllung gegangen. Schon immer empfanden wir es als einen Mangel, daß wir in unserem Bezirk, der schon seit langer Zeit in überwiegendem Maße sich hinter unsern Führer Adolf Hitler gestellt hatte, keine eigene nationalsozialistische Presse hatten. Der altvertraute „Enztäler" wird nun in seinem neuen Gewande mit dazu beitragen, daß das nationalsozialistische Gedankengut immer weitere Kreise umfaßt und bald Allgemeingut des gesamten Volkes geworden ist. Ich grüße den „Enztäler" als Kampfgenossen. Wir Nationalsozialisten wollen nun dafür sorgen, daß unsere Zeitung in keinem Hause fehlt und damit dazu beitragen, daß sie sich so entwickeln kann, wie es nicht nur im Interesse unserer Bewegung, sondern im Interesse unseres Vaterlandes notwendig ist.

Heil Hitler!

Böpple, Kreisleiter.

Ortsgruppe Neuenbürg

Am Tage, an welchem „Der Enztäler" als parteiamtliches Organ für den Kreis Neuenbürg erscheint, entbiete ich meine herzlichsten Glückwünsche. Aber auch den Leitern der württembergischen NS.-Presse sei Dank gesagt, daß es ermöglicht wurde, dem Bezirk Neuenbürg seine eigene Presse zu geben. Ich richte aber auch die Bitte an die gesamte Einwohnerschaft des Bezirks Neuenbürg, den „Enztäler" unter seiner neuen Flagge bestmöglichst zu unterstützen, damit er die ihm gestellten Aufgaben zum Wohle unseres gesamten Volkes erfüllen kann.

Heil Hitler!

Finter, Ortsgruppenleiter.

Dem Enztäler zum 1. November

Dem Bezirk ist seine Heimatzeitung erhalten geblieben, ja, der „Enztäler" hat als nunmehr einzige anerkannte nationalsozialistische Tageszeitung für den Oberamtsbezirk erhöhte Bedeutung erlangt. Wir in der Oberamtsstadt begrüßen diese Lösung besonders und wissen Dank den Männern, die sich darum bemüht haben. Gerade in der heimatlichen Presse kommt nun die Verbundenheit des Bezirks untereinander und mit der Oberamtsstadt hervorragend zum Ausdruck und wird dazu beitragen, die Volksgemeinschaft immer enger zu gestalten. Für den neuen Abschnitt seines Bestehens wünsche ich dem „Enztäler" eine kraftvolle Weiterentwicklung zum Wohl des Volksganzen wie der einzelnen Bezirksbewohner. Den auswärtigen Neuenbürgern und den nunmehr neu mit uns durch den „Enztäler" verbundenen Bezirksangehörigen entbiete ich bei diesem Anlaß treudeutschen Gruß.

Heil Hitler!

Bürgermeister Knodel.

Der älteste Mitarbeiter am „Enztäler" sendet uns folgenden Beitrag als Zeichen treuer Verbundenheit:

Zum 1. November 1933

Die Eingliederung des lieben alten „Enztäler", dieses Hausfreundes ausgeprägter Heimattreue, in die Kampffront der nationalsozialistischen Bewegung begrüße ich mit dankbarster Freude als einen Höhepunkt im Verlauf seines 90. Jahrgangs. Seit 1895 zähle ich die Mitarbeit am „Enztäler" zu meinen liebgewordenen Pflichten, und die Wirksamkeit der drei letzten Schriftleiter stellt in drei Stufen den Aufschwung dar, dessen sich der 90. Jahrgang mit vollem Recht rühmen darf. Möge die neue Leitung mit gleichem Erfolg aufwärts führen!

Ich komme eben vom Tag der schwäbischen Erzieher. Die Ausfahrt im Schneesturm, die Heimkehr im strömenden Regen; aber in Stuttgart freundlicher Sonnenschein. Und eitel Sonnenschein genoß das leicht empfängliche Herz durch alles, was ihm dort in überreicher Fülle zuteil ward: Das Wiedersehen mit so vielen längst entbehrten Freunden, die Kundgebungen in der Stadthalle, die Ankunft des großen Führers Adolf Hitler, von wogenden Menschenmassen begrüßt, seine unvergeßlichen Worte, der wuchtige Aufmarsch zum Marktplatz, die Weihe der Fahnen, die wachtvolle Beredsamkeit des Reichsleiters Hans Schemm: „Soldaten der Erziehung wollen wir sein!" — Die einmütige Begeisterung der im Marschrhythmus des neuen Deutschlands geeinigten Erzieher. Ja gewiß, sie alle — kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein — und die vielen, die gleichen Schrittes mit ihnen am Volkswohl arbeiten:

Sie wissen Pfad und Stege,
sie kennen ihre Wege —
was, meine Seele, fürchtest du?

Herrenalb, 30. Oktober 1933. Rud. Müller.

Gegen Gewalt und Unrecht — für die wirkliche Befriedung der Welt

Die Aufgabe

Die Zeiten, da die Presse ein politisches Eigenleben führen konnte oder sich der Politik irgendeiner jener Parteien verschrieb, denen das deutsche Volk seinen politischen und damit auch wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang zuzuschreiben hatte, sind vorüber. Der nationalsozialistische Staat, der keinen Selbstzweck verfolgt, sondern dem Wohl und der Erneuerung des Reiches und der Länder dient, hat auch der deutschen Presse die Aufgabe gestellt, mitzuarbeiten an den gar nicht zu ermessenden Aufbauarbeiten des Staates und des Volkes.

Das deutsche Volk hat klar und deutlich dem Führer der Revolution das Vertrauen ausgesprochen, den Parteien von rechts bis links in der Erkenntnis, von ihnen mißbraucht und betrogen zu sein, die Gefolgschaft abgesagt und damit auch der Presse der Parteien und der Klassenherrschaft den Rücken gekehrt. Das deutsche Volk erwartet in der Zukunft von seiner Presse nichts mehr und nichts weniger, als daß sie sich voll und ganz für den Staat einsetzt, dem es vertraut und dem es gläubig und zukunftsfroh vertraut. Das entspricht voll und ganz der Auffassung, die die nationalsozialistische Presse von ihren Aufgaben und Pflichten hat, so daß die Tatsache, daß heute die nationalsozialistische Presse alle anderen Zeitungen bei weitem überflügelt hat, ganz folgerichtig und natürlich zu erklären ist.

Nachdem der Parteienstaat zerschlagen und die demagogischen Kräfte der Interessenclaquen und der Eigenbrötelei vernichtet sind, konnte die nationalsozialistische Presse auf dem Wege der Verhandlung einen Teil der Provinzpresse auf den unbedingten Einsatz für den Volkskanzler Adolf Hitler und den nationalsozialistischen Staat einstellen, so daß nunmehr im Lande Württemberg in jedem Oberamt dem Wunsch des Volkes nach einer eigenen nationalsozialistischen Zeitung entsprochen werden konnte.

Ab 1. November wird nunmehr die neue nationalsozialistische Zeitung offiziell zum ersten Male als Organ der Bewegung und als alleiniges Amtsblatt des Oberamts erscheinen im Dienst Adolf Hitlers und des Volkes, abhängig allein von ihrem Gewissen, das dem großen Werk des Führers verpflichtet ist.

Mögen gewisse bürgerliche Zeitungen den gemeinsamen und gleichen Einsatz der gesamten NS.-Presse Württembergs als „Uniformierung" verdächtigen und von ihrer „Geistesfreiheit" sprechen, das deutsche Volk hat die Folgen dieser journalistischen Geistesfreiheit jahrzehntelang am eigenen Leib verspüren müssen, weil sie keine Geistesfreiheit, sondern geistiger Egoismus war, den man als „öffentliche Meinung" herausgab.

Die nationalsozialistische Presse wird den Beweis erbringen, daß sie keiner geistigen Uniformierung bedarf, um in unbedingter Gefolgschaft zu ihrem Führer zu stehen. Sie wird dem Journalismus in Deutschland ein neues Ethos geben, indem sie die Presse in Deutschland zu einer deutschen Presse erhebt, die einmütig zum Führer und zum Ganzen hält, damit das deutsche Volk in der Welt und vor seiner Jugend besteht.

In Stadt und Land wird nun der Geist des Neuen Deutschland durch unsere neuen Zeitungen von Haus zu Haus, von Feld zu Feld getragen werden, weil das deutsche Volk auch in Württemberg will, daß es eins sei in seinem letzten Wollen.

Dem Führer treu
Für Heimat, Volk und Staat!

In diesem Geist grüßen wir alle die, die mit Hand anlegen an dem neuen Werk, grüßen die Leser in Stadt und Land und wünschen beiden, daß ihre geistige und seelische Kampf- und Lebensgemeinschaft dem Wohle und der Zukunft dienen möge.

NS.-Presse Württemberg

gez. Dr. Weiß, der Verlagsleiter — gez. Overdyck, der Presseleiter.

Rückblick — Ausblick — Gelöbnis

Mit dem ersten November 1933 tritt der „Enztäler" in einen neuen Abschnitt seines Daseins. Die aus unscheinbaren Anfängen zu einer beachtlichen Bedeutung herangewachsene Heimatzeitung des Oberamts Neuenbürg ist im Begriff, unter dem teuren Symbol des neuen Deutschlands zu neuen Zielen emporzustreben. Vor fast 91 Jahren begründet, in der Zeit des Vormärz, als in Deutschland die Gärung der Geister begann, hat sie den Aufstieg des Reiches miterlebt, aber auch seine Not und seine Wirren, getragen von der Anhänglichkeit eines getreuen Leserkreises, dessen allezeit und bis in die letzten Tage beständiges Miterleben und Mitschaffen in den vielen Bänden der Zeitung als unvergängliches Zeichen bestehen bleibt. Dank den Toten und den Lebenden, die es ermöglicht haben, den „Enztäler" durch 91 Jahre fortzuführen, bis in die Tage des Aufbruchs der deutschen Nation im Dritten Reich.

Wenn sich die Menschen in den Brennpunkten des wirtschaftlichen Kampfes immer weiter von allen Idealen entfern-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

ten, wenn sie auf der raschen Jagd nach dem Gold den Boden der Volksverbundenheit unter den Füßen verloren — der „Enztäler" stand während der langen Jahre immer fest in der Heimaterde und in der Ueberlieferung, trotz aller Erschütterungen, die Krieg, Inflation und volksfremde Hetzer auch dem Leben in unserem Bezirk bereiteten. Das ist vergangen und vergessen; der rückwärts gewandte Blick umfaßt noch einmal die Flucht der Erscheinungen, Gutes und Schlimmes, Großes und Kleines, gleichsam wie ein Abschiednehmen von dem, was nie wiederkehrt. Denn vor uns erglänzt die Heimat und das deutsche Vaterland im Licht eines neuen Weltenmorgens, und wir Deutschen sind die Glücklichen, die ihn zuerst erleben dürfen. Der Name Adolf Hitler leuchtet uns vor wie eine Sonne und sein Geist soll auch im „Enztäler" wirken und weben.

Wenn nunmehr das freudige Bekenntnis des Heimatblattes zum dritten Reich auch äußerlich in Erscheinung tritt, und wenn das Land Württemberg „furchtlos und treu" in seiner zähen und nüchternen Stammesart zu einem umso gefestigteren Hort der nationalsozialistischen Gesinnung wurde, so daß die Stimme der öffentlichen Meinung im ganzen Land einen einzigen Widerhall dieses Geistes darstellt, so sind es wieder Männer und Persönlichkeiten besonderer Prägung, welche die Glut des uralten Deutschtums der Schwaben zur nationalsozialistischen Flamme entfachten. In Dankbarkeit und als Zeichen der bleibenden Erinnerung für die kommenden Geschlechter sollen gleichsam als Weihemal am Tor des ferneren Weges die Namen

Wilhelm Murr, Reichsstatthalter von Württemberg,
Ministerpräsident Mergenthaler
Innenminister Dr. Jonathan Schmidt

aufgezeichnet sein. Als die unermüdlichen Förderer des Werkes, das jetzt in der nationalsozialistischen Heimatpresse vom Oberamt Neuenbürg seinen Weg antritt, gedenken wir des **NSDAP.-Kreisleiters Bäpple-Herrenalb** und der Neuenbürger, **Fraktionsführer Traub** und **Ortsgruppenleiter Finter**, drei Männer, die mit klarem Blick für das Notwendige und unter vollem uneigennützigem Einsatz ihrer überzeugenden Persönlichkeiten das Ziel verfolgten und endlich erreichten.

Wie den „Enztäler" fast ein Jahrhundert lang die Ueberlieferung verpflichtete, so verpflichtet ihn fortan die Ehre dieser Namen und die Liebe zum Führer, zum Deutschtum und zur Heimat. Unser Gelöbnis in dieser Stunde heißt: „Wir dienen!"

Was wir wollen

Aufgaben der nationalsozialistischen Heimatpresse

Einst war jede Zeitung Heimatzeitung. Alle wuchsen aus dem Boden eines zwar begrenzten, aber gesicherten Volktums und empfingen daraus ihre Nahrung. Das Fremde und Entfernte nistete gleichsam wie ein seltsamer bunter Vogel zwischen dem breiten vertrauten Wuchs der Geschehnisse und Meinungen, die im Bereich der nachbarlichen Gemeinschaft jeden bewegten. Teil daran nahmen alle. Die Zeitung war einstmals ebenfalls ein Ausdruck des unverbildeten Volklebens, und was in diesem Kreise geschah, das fand man schwarz auf weiß wieder. Es ist rührend, alte Zeitungen durchzublättern. Handwerk durch und durch, vom Zeitungsschreiber bis zum Setzer und Drucker.

In diese warme Beschaulichkeit fuhr die Maschine mit ihren kalten Eisenarmen, zuckten die Blitze des elektrischen Stromes, der den Telegraphen speiste. Die Weltpresse entstand. Schnellfingrige und vielgewandte Allerweltskerle drängten sich heran und rissen die Leitung an sich. Internationalität war Trumpf. Der heimatlose, unbeteiligte Reporter setzte sich in den Sessel und erfand das Aktuelle. Lesenswert nur das, was mit Riesenlettern vom Papier brüllte: die Sensation. Damit war Geld zu machen, und der Jude machte Geld; er vor allem verstand sich am besten auf das Schreien und Verblüffen, und wie er es trieb, so machten es die anderen nach, damit sie nicht den Anschluß verpaßten.

So lagen die Dinge bis vor kurzem. Geduldet und verschüchtert fristete die mitleidig belächelte Heimatpresse ihr Dasein; die Belange des Volktums wurden, wenn überhaupt gebracht, in die Abfallecke der Zeitungen verwiesen. Fortschritt! hieß die Losung. Das Allerneueste! Weltbegebenheiten! Amerika! China! — Und wir wundern uns noch darüber, daß Deutschland aus den Fugen zu gehen drohte, wenn die Presse als siebente Großmacht alles Volkhafte, Urwüchsige, Heimatliche mit dem bösen Wort „Reaktion" verächtlich machte? wenn sie von ihren Steinkästen aus planmäßig die Kluft zwischen Land und Stadt, zwischen Volk und Gebildeten aufriß, Neid und Haß säete? Die Heimatpresse wurde zu einer belanglosen Angelegenheit, höchstens gut genug zum Inserieren für Markenartikelfabriken. Weiter nahm die Welt kein Interesse an ihr.

Ein Verbrechen wurde da begangen, das wir wieder gutmachen sollen. Der Nationalsozialismus hat die Anführer der widernatürlichen Sensationspresse zum Teufel gejagt. Für Zivilisationsliteraten ist kein Platz in Deutschland. Die der Heimat verbundene Presse hat alle Ursache, dem Führer treue Gefolgschaft dankbar zu leisten. Er gab ihr den Mut zum Leben wieder. Er erlöste sie von den geheimen Ketten, mit denen sie an die gleichmacherische Großpresse gefesselt war, und nun tritt sie vollwertig in die erste Reihe, eingegliedert in die stolze Kämpferfront der nationalsozialistischen Bewegung.

Umso größer ihre Verantwortung. Umso mehr hat die Heimatpresse Veranlassung, sich auf ihre ureigentlichen Aufgaben gegenüber der Heimat und dem Volkstum zu besinnen. — Wir nennen es ihrer unwürdig, wenn sie nichts anderes bliebe, als ein verkümmertes Großstadtblatt.

Die Wurzeln der Kraft eines Volkes liegen in der Gotteserde. Es ist gesegnet, wenn es sich mit Scholle und Landschaft verbündet und wenn es in einer gesunden und naturwüchsigen Bevölkerung die Gestalter der Zukunft erkennt. Die Heimatpresse trägt heute eine größere Verantwortung als je zuvor; sie vor allem bildet den Mittelpunkt der kulturellen Aufbauarbeit in ihrem Verbreitungsgebiet; sie soll die Macht des heimatverbundenen Menschen zum Ausdruck bringen. Der von ihr ausgehende Einfluß, dem das Vertrauen entspricht, das man der Heimatpresse entgegenbringt, legt ihr die Verpflichtung auf, in Weg und Ziel mit ihren Menschen einig zu sein; zu führen, aber im Geist der Heimat einig zu sein.

Die Heimatpresse braucht sich nicht zu zersplittern in Dingen, die mit unfehlbarer Sicherheit vom Führer vorgezeichnet und von seinen Beauftragten ausgeführt werden. Auf dem Wege der hohen Politik folgen wir ihm blindlings. Ueber die selbstverständliche Einstellung im nationalsozialistischen Geist braucht man kein Wort verlieren. Sie ist die Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes. Unsere Sache ist es, in unserem Kreise darüber zu wachen, daß die großen Gedanken nicht verwässert oder umgebogen werden, und daß alle Volksgenossen von Herzen Bejaher werden.

Es genügt nicht nur, nachzueifern, noch weniger sind wir zufrieden damit, das Echo des Rundfunks zu sein, oder nur abzudrucken, was der Tag an Neuigkeiten bringt. Nochmals: wir sind verpflichtet, tätig, anregend, voranschreitend im Dienst des Volkstums zu wirken, indem wir der Gemeinschaft unserer Heimat die Fahne vorantragen. Eine große Linie: die Bildung des Menschen im deutschen Geist. Beginnend mit der Erziehung zum tätigen Leben, das sicher und bewußt auf dem Boden der Heimat steht, zur Eigenart erblüht und dadurch anregend und befruchtend auch in die Ferne wirkt. Heimattreue bedeutet nämlich nicht Absonderung und Beschränkung, sondern Wetteifer. Zwar, vielfältig wie die Natur selber ist deutsches Volkstum. Eine Sprache und ein Geist, aber reich und farbenfroh im Einzelnen. Deutsche Kultur ist das Ergebnis mannigfach verschiedener Pflege. Politisch zur Ohnmacht führend, aber zum guten für das Deutschtum als Kulturwesen. Nun, da wir die unzerbrechliche Einheit der Nation darstellen, erwächst umso nachdrücklicher die Aufgabe der Gestaltung des Völkischen: im Menschentum und in der Landschaft.

Einen begrenzten, aber schönen und wichtigen Bezirk haben wir zu betreuen: die Schlüsselstellung des nördlichen Schwarzwaldes, weit ausgespannt zwischen weichen Obsthügeln und hochragenden einsamen Bergwäldern, mitten durchflossen von der sprudelnden Enz. Wir überschauen die weiten Hochflächen von Dobel und Schömberg; wir wandern durch schattenkühle Schluchten; hier wogen Getreidefelder, dort träumt öde Heide und Wildmoor. Denkmäler alter Zeit, Burgen und Schlösser, das Weltbad Wildbad, das liebliche Herrenalb, das trauliche Neuenbürg, urwüchsige Dorfbilder — zählt alles auf, ihr werdet kein Ende finden. Das ist die Heimat. Manches wurde verdorben und verkünstelt; manches vernichtet und geopfert dem sich allzu breit machenden Nutzen. Bewahren ist das erste, was getan werden muß. Reinigen das edle Gut, uns überkommen von den Vorfahren und von der Natur zu treuen Händen überlassen. Beseitigen die Spuren und Flecken der Zivilisation, wo sie nicht hingehören, aus der offenen Landschaft und dem gewachsenen Straßenbild der Städte und Dörfer. Den bewahrenden Sinn gilt es besonders zu erweisen bei der Erhaltung von Denkmälern der Kunst und von bodenständigen Bauten, aber auch für bedeutende und bestimmende Gestaltungen der Natur. Darin wissen wir uns einig mit den Betreuern unserer Wälder und mit den Natur- und Heimatfreunden, einig vor allem mit dem Führer und seinen Gehilfen am Werk des neuen Volkes, indem wir uns deren ausdrückliche Richtlinien zu eigen machen.

Wichtiger als das Wegräumen von Schutt ist die Aufbauarbeit. Wo Neues geschaffen wird, da soll es im nationalsozialistischen Geist geschehen: deutsch, schlicht, heimatecht, großsinnig und lauter, ablehnend leeren Prunk, unverstandene artfremde „Sachlichkeit" und verfälschte Bauerntümelei.

Ebenso die Menschen: Was nicht wüchsig und strack aus dem Heimatboden kommt, ist krank. Wir wollen keine lächerlichen Zerrbilder städtischer Art und Kleidung, nichts Nachgeäfftes. Wir rufen den Stolz der Eigenart der bodenständigen Bevölkerung auf gegen die Verlockungen, die vom Zustrom der Fremden ausgehend gar leicht zu servilem Uebereifer und falscher Dienstwilligkeit führen. Hier liegen Entartungen vor, auf die man wohl nur aufmerksam machen braucht, damit sich unsere Menschen auf ihr besseres Selbst besinnen, das noch vor fünfzig Jahren überall in Brauchtum, Trachten und Lebensweise die eindringliche Sprache redete der stolzen Tannen in unseren Wäldern.

Wir wiederholen: die Heimatpresse sei kein Ding, das in den Wolken schwebt, sondern sie stehe fest und rein auf dem Boden der Erde als das getreue Spiegelbild aller Ereignisse und Erlebnisse. Das geschieht durch tätige und fördernde Mitarbeit der Bevölkerung am Aufbau ihrer eigenen Angelegenheiten, die in der Heimatpresse zum Ausdruck kommen. Lebendige Kräfte warten darauf, daß sie sich entfalten können zum planmäßigen Einsatz bei der Mitwirkung an einem Mittelpunkt des öffentlichen, sowohl politischen wie geistigen und völkischen Lebens. Man möchte immer das Empfinden haben, daß wir gemeinsam unseren Weg beschreiten, eine Gemeinschaft von freudig Strebenden im deutschen Volk. Damit, wenn die Stunde der Rechenschaft kommt: Wie habt ihr mit eurem Pfunde gewuchert? daß wir frei hintreten können und sprechen: Sieh, hier wohnen deutsche Menschen auf deutschem Heimatboden!

Karl Steffin.

Der letzte Reiter von Mars-la-Tour †

Essen, 31. Okt. Der Schreinermeister Albert Grünewaldt, der den deutsch-französischen Feldzug als Dragoner mitgemacht hat, ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Sein Regiment machte den historischen Todesritt bei Mars-la-Tour und Gravelotte mit. Er gehörte zu den 12 Reitern, die als einzige von einer Schwadron dem Feuer der französischen Batterien entrannen.

Kommunistische Neuorganisation ausgehoben

Recklinghausen, 31. Okt. Die Staatspolizeistelle Recklinghausen hat eine neu aufgezogene kommunistische Organisation entdeckt. Die gesamte Unterbezirksleitung Recklinghausen-Herne der KPD. konnte ausgehoben werden. 125 Kommunisten, darunter 30 führende Funktionäre, wurden festgenommen.

Aus Stadt und Land

(Wetterbericht.) Ueber Spanien liegt Hochdruck, im Norden eine starke Depression. Für Donnerstag und Freitag ist unbeständiges Wetter zu erwarten.

Birkenfeld, 30. Okt. Am letzten Sonntag fand eine Mitglieder-Generalversammlung der N.S.-Kriegsopferversorgung bei unserem Kam. J. Gengenbach im Gasth. z. „Löwen" statt. Nach Begrüßung durch den Ortsgruppen-Obmann Hugo Vollmer nahm derselbe die Ernennung der neuen Amtswalter für die verschiedenen Unterabteilungen vor. Anschließend gab Kam. Ruff einen kurzen Bericht über den vor acht Tagen in Stuttgart stattgefundenen „Ehrentag der schwäbischen Kriegsopfer". Diesem ist folgendes zu entnehmen: Der Empfang der Kriegskameraden in Stuttgart war ein überaus herzlicher. Bei der anschließend im Hofe der Rotebühlkaserne stattgefundenen Kundgebung kam erneut zum Ausdruck, daß wir Kriegsopfer nicht in den Krieg gezogen sind um Rentenempfänger zu werden, sondern um die Heimat zu schützen. Das neue dritte Reich hat uns zum „Ehrenbürger" des Staates gemacht und sichert uns den verdienten Ehrensold. Zur raschen Unterbringung der noch vorhandenen erwerbslosen Kriegsopfer wurden die Behörden und Betriebe angewiesen, Kriegsopfer bevorzugt einzustellen, wobei die öffentlichen Verwaltungen und Körperschaften den privaten Unternehmungen mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Unser Reichsführer, Kam. Oberlindober, betonte, daß der im August 1914 erfolgten Mobilmachung zum Kriege jetzt bei der kommenden Wahl am 12. November 1933 die große Mobilmachung für den Frieden nachfolgen wird, wobei die Kriegsopfer in vorderster Front stehen werden. Bei dieser Kundgebung wurden zirka 300 Kriegsopferfahnen durch den Landesobmann der Saar geweiht, darunter auch die Fahne der hiesigen Ortsgruppe. Nach einem Vorbeimarsch an den Führern war die Kundgebung zu Ende. — Die Ortsgruppe hat beschlossen, am 17. Dezember zu Ehren unserer Hinterbliebenen und Waisen eine Weihnachtsfeier abzuhalten. er.

Herrenalb, 28. Okt. (Schwarzwaldverein.) Es ist nur notwendig als Ziel einer Wanderung die Hahnensalzhütte ins Wanderprogramm aufzunehmen, dann kann man gewiß sein, daß sich an diesem Tag eine sonst seltene Teilnehmerzahl herausstellt. Für die Einen, die Zünftler, Hüttler, Unentwegten und wie sie sich sonst noch benennen, ist die Hahnensalzhütte das Ziel ihrer Sehnsucht: sie kennen diese gemütliche Stihütte ganz genau, sie haben sie ins Herz geschlossen; sie wissen, daß es kaum etwas Schöneres gibt, als zwischen ihren heimeligen Wänden ein paar recht gemütliche Stunden zu verleben. Die Andern: die kennen das Hüttenkleinod nur vom Hörensagen und ihr Wunsch ist, sie einmal in Wirklichkeit kennen zu lernen. Ist es nicht etwas Erstaunliches, wenn sich eine 75jährige Frau, die ihre Heimat sonst gut kennt, an einem kalten, unwirtlichen Oktobertag aufrafft, an ihrem Lebensabend auch noch diese sagenhafte Hütte in 876 Meter Meereshöhe zu besuchen. Und dann die liebe Jugend, die weiß ja immer genau Bescheid: wenn der Schwarzwaldverein sich die Hahnensalzhütte als Wanderziel erwählt hat, muß da nicht etwas Besonderes los sein? Und in der Tat, so war es heute. Der Wanderer oder Stimann, der zum Wildsee, Kaltenbronnen oder Hohloh strebt, nimmt als nächsten Weg gewöhnlich die Strecke über die Talwiese. Bevor er die Höhe des Langmartskopfes erreicht, benützt er den sog. „Brudesweg". Der aufmerksame Beobachter nun findet an einer aussichtsreichen Stelle dieses ziemlich steilen Fußpfades eine steinerne Bank. Nimmt er sich die Zeit, hier nicht nur die wunderbare Aussicht auf die Höhenzüge rechts und links des Albtals und die Fernsicht zum Pfälzerwaldgebirge zu genießen, sondern auch die eingemeißelten Buchstaben in der Rücken- und Seitenlehne der Bank zu studieren, so wird er folgende Inschrift herausfinden:

Zum Andenken an Karl Brude, 1833, Forstkandidat.

So feiert also dieser vielbegangene Wanderweg in diesem Jahr sein 100jähriges Bestehen. Leider ist über diesen Forstkandidaten in den Akten nichts Näheres zu finden, sodaß man schon etwas Fantasie zu Hilfe nehmen muß, um für die Entstehung des Weges eine Erklärung zu finden. So tat es der Wanderwart. Beim Aufstieg zur Hahnensalzhütte heute an dieser Stelle und der Ausklang der kurzen Ansprache? Hätte der Brude, der Mensch, der gute, diesen Weg nicht gebaut, wäre an seinem Ende die Hahnensalzhütte nicht erstellt worden; dann hätte der Stiklub diese nicht zu seinem Heim ausbauen können und es hätte dort jetzt von rührigen Frauenhänden nicht ein feiner Kaffee gebraut werden können, der uns, die Schwarzwaldvereins-Wanderer zur Labung erwartet. Drum Waldheil! und frischauf vollends ans Ziel! Und da lag es, das Hüttlein, vom frisch gefallenen Schnee wie verzuckert. Es konnte die Menschenmenge nicht fassen: 31 Erwachsene und 25 Kinder. Bänke, Stühle und Fallen waren schnell besetzt; das Jungvolk mußte im neugebackenen Winterwald einstweilen Räuberles spielen, bis die Erwachsenen vom dampfenden duftenden Hüttentrank gesättigt waren. Dann kamen auch sie dran — sie wußten ja Bescheid. Lieder aus fröhlichem Herzen — Kinderlachen, Scherzen — so verging die Zeit — Als nicht mehr weit — der allzufrühe Abend war — brach auf die frohe Wanderschar. Abstieg wieder über den Brudesweg, auf der Waldstraße dann stimmte die Spitze eine fröhliche Marschweise an, die sich rasch ans Ende der Schar fortpflanzte. Und dann reihten sich in fast ununterbrochener Folge Lieder an Lieder, bis wir zuletzt mit der volkstümlichen Weise von der Lore wieder ins Heimatstädtchen einmarschierten. Und schweren Herzens trennten wir — uns dann zum Marsch ins Standquartier —, wo Federbetten warm und weich — einlullen uns in Morpheus Reich. — Zuvor sagt man: auf Wiedersehn, — ach dieser Tag war selten schön! — Und: wem er kein Ereignis war — so tönt es aus der Wanderschar, — der ist und bleibt ein Pessimist! — Womit auch schließet der Chronist: Wanderwart Bechtle.

November

„Nun geht das große Sterben an, — Die Blätter raschelnd gleiten ... Und immer näher schon heran — Gar harte Schritte schreiten. — Der Schritt klingt hohl, der Schritt stampft schwer — Als seufze bange Klage. — Dicht hinter jedem Schritte her ... Der Nebel wallt; ein graues Meer ... — Wie macht die Welt ihr öd und leer — Und welk: Novembertage!"

November: Das ist der Sturm-, der Wind-, der Nebelmonat, wie er im Volksmund heißt. Die alten Deutschen

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

nannten ihn Nebelung, während er bei den Römern seinen Namen davon hatte, daß er der neunte Monat des römischen Jahres war. Der November ist als der unfreundlichste, der sonnenlosteste Monat des ganzen Jahres bekannt. Er ist der unbeliebteste und gefürchtetste Zeitabschnitt. Voller Melancholie, düster und grämlich, meist mit Regenschauern und Nebeln und oft auch schon mit Schnee und Kälte zieht er herauf. Mischen sich noch einige milde, stillsonnige Tage hinein, so ist das eine Ausnahme. In der Natur ist, da alle Feldarbeiten abgeschlossen sind, eine eigenartige besinnliche Stille eingetreten. Da und dort wird sie zur Oede. Längst haben die Vögel aufgehört zu singen. Nur da und dort hört man den heißeren Schrei der Krähen, mehr und mehr löst der Spätherbst die Farbensymphonie der Vorläufer des November ab und die ganze Pracht der sich verfärbenden Blätter an den Bäumen wird vom zornigen und heulenden Novemberwind, den romantische Leute besingen, grausam zerstört. Im Wald allerdings ists nicht einsam. Dort nimmt die Jagd auf allerhand Getier ihren Fortgang. Der November zwingt die Menschen wieder mehr in die Stube um den wieder zu Ehren gekommenen Ofen. So einsam wie früher um diese Zeit ists auch in den Dörfern nicht mehr. Selbst in die Einöden und in die fernab gelegenen Höfe ist heute die ferne Welt vorgedrungen und bricht damit auch die Eintönigkeit der Abende im November. Die Heimatzeitung und vor allem auch der Rundfunk oder ein Musikinstrument heimatlicher Art bilden häufiger als sonst den Mittelpunkt der Unterhaltung in jener Einsamkeit. Der November bringt eine Reihe bemerkenswerter Tage. Mit ihm nähert sich das Kirchenjahr seinem Ende. Allerheiligen bringt die Lebenden an die Gräber der Toten. Der 6. November ist der Tag des hl. Leonhard. Am 11. November ist St. Martin; das Fest der hl. Elisabeth fällt auf den 19. November. Endlich am 25. November „stellt Kathrein den Tanz ein" und die besinnliche Adventzeit naht heran.

Zu Allerseelen

Chor der Toten

Conrad Ferdinand Meyer, der schweizer Dichter (1819—1898), Zeitgenosse Gottfried Kellers, schuf neben den bekannten dramatisch-epischen geschichtlichen Erzählungen auch viele Gedichte, deren meisterhafte Sprache und Gedankentiefe sie zum unvergänglichen Wertgut deutscher Poesie macht. Die entsagende Stimmung des körperlich und seelisch leidenden Dichters kommt in diesem Gedicht zu formvollendetem Ausdruck.

Wir Toten, wir Toten, sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten;
Ihr schwingt die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.
Und was wir an gültigen Schätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdischer Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte,
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte;
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Württemberg

Stuttgart. (Göbbels-Kundgebung ausverkauft.) Die NSDAP.-Kreisleitung Stuttgart teilt mit, daß die Göbbels-Kundgebung ausverkauft ist. Telefonanrufe sind daher zwecklos. Die Saalöffnung findet um 5 Uhr (nicht, wie auf den Plakaten angegeben, 6.45 Uhr) statt. Ab 5 Uhr spielen 2 SA.-Kapellen. Kassenöffnung kommt nicht in Frage.

Stuttgart. (Gefährliches Schadenfeuer.) Am Montag abend nach Geschäftsschluß brach in der Karosseriefabrik Reutter in der Augustenstraße ein Brand aus. Das Feuer nahm seinen Ausgang von einem Kamin, der durch den im Erdgeschoß liegenden Maschinensaal hindurchgeht. Zuerst fing ein an dem Kamin stehender Holzkasten Feuer, der aber gelöscht wurde, ehe der Brand weiter um sich greifen konnte. Als die Feuerwehr abrücken wollte, schlugen plötzlich die Flammen zum Dachstock heraus. Das Feuer hatte sich durch den Kamin hindurchgefressen und in der im zweiten Stock befindlichen Lackiererei ausgebreitet, wo er in den Karosserien und Lackvorräten reiche Nahrung fand. Die Gewalt des Feuers war so stark, daß nicht nur das Dach, sondern auch Seitenwände hinausgedrückt wurden. Nach zweieinhalbstündiger schwerer Arbeit der Feuerwehr war das heftige Feuer erstickt. Der Schaden ist nicht unerheblich, jedoch durch Versicherung gedeckt. Als Brandursache vermutet man einen Kamindefekt. Der Betrieb erleidet keine Unterbrechung, wenn er auch nur behelfsmäßig weitergeführt werden kann.

Heilbronn. (Der Kommunistenführer von Mühlacker des Meineids überführt.) Das Schwurgericht hat die 33 Jahre alten ledigen Uhrmacher Theodor Hettler von Mühlacker, früh. kommunistischen Gemeinderat in Mühlacker, der der Wahrheit zuwider unter Eid bekundet hatte, daß er von der Entstehung eines in Mühlacker erschienenen kommunistischen Flugblattes nichts wisse, wegen eines Verbrechens des Meineids zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten verurteilt.

Winnenden. (Eisenbahnerlos.) Bei der Abfahrt des Abendzuges kam ein Schaffner von Stuttgart beim Schließen einer Wagentüre so unglücklich zu Fall, daß er vom Zug erfaßt und getötet wurde.

Vaihingen a. F. (Tod in der Fremde.) Der vor fünf Jahren nach Guatemala ausgewanderte W. Ackermann, Sohn des Oberlehrers Ackermann hier, ist im Alter von 26 Jahren einem Unglück zum Opfer gefallen.

Tübingen. (Sittlichkeitsverbrecher.) Der 39 Jahre alte verheiratete Bierbrauer Karl Dürr von Dußlingen, der sich an seinem 14 Jahre alten Töchterchen vergangen hatte, wurde von der Großen Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust verurteilt.

Pfullingen. (Todesfall.) Ein bedauerliches Mißgeschick vor 1¼ Jahren forderte nun sein Opfer. Der ledige Bäcker Adolf Kinkelin verwechselte im Juni letzten Jahres eine Flasche und trank Lauge. Er kam mit schweren inneren Verbrennungen in die Tübinger Klinik, wo er längere Zeit in Behandlung war und die Hoffnung auf Erhaltung seines Lebensbestand. In letzter Zeit verschlimmerte sich jedoch sein Zustand. Er mußte ins Reutlinger Bezirkskrankenhaus verbracht werden, wo der 27jährige Mann nun verschied.

Handel und Verkehr

Stuttgart, 31. Oktober. (Schlachtvieh- und Fleischmarkt) Dem Dienstagmarkt am städt. Vieh- und Schlachthof wurden zugeführt: 33 (unverkauft 2) Ochsen, 56 (1) Bulle, 229 (15) Jungbullen, 275 (10) Kühe, 417 (40) Färsen, 1278 (20) Kälber, 1879 (150) Schweine, 1 Schaf. Erlös aus je 1 Ztr. Lebendgewicht: Ochsen 1 jüngere 27 bis 29 (letzter Markt: Großvieh —), 2 ältere 26 - 28, b 24 - 25, c 22 bis 23, Bullen a 26 - 28, b 25 - 26, c 24 - 25, d 23 - 24, Kühe a 22 bis 25, b 16 - 19, c 11 - 14, d 8 - 10, Färsen a 30 - 31, b 26 - 28, c 23 - 25, Kälber: B Andere Kälber: a 36 - 38 (unv.), b 31 - 34 (unv.), c 27 - 29 (28 - 30), d 23 - 25 (24 - 26), Schweine a fette über 300 Pfd. 49 - 50 (47 - 48), b vollfleischige von 240 - 300 Pfd. 48 - 49 (46 bis 47), c von 200 - 240 Pfd. 47 - 48 (45 - 46), d von 160 - 200 Pfd. 45 - 46 (43 - 44), e fleischige von 120 - 160 Pfd. 43 - 45 (41 - 42), f unter 120 Pfd. 42 - 43 (40 - 41), Sauen 37 - 42 (—) Mk. Marktverlauf: Großvieh mäßig, Kühe vernachlässigt, Kälber ruhig, Schweine langsam, Ueberstand, Speckschweine etwas über Notiz. — Preise am Fleischmarkt für 1 Pfd. Frischfleisch: Farrenfleisch 42 - 47 (42 - 46), Rindfleisch Rindviertel fett 50 - 55 (unv.), mittel 43 - 48 (unv.), gering 38 - 42 (unv.), Kuhfleisch 24 - 34 (26 - 36), Kälber mit Innereien 56 - 63 (56 - 64), Schweine 68 - 72 (66 - 72), Hammel 55 - 59 (55 58) Pfg.

Herbstnachrichten. Bei der Weinversteigerung der Weingärtnergenossenschaft Weinsberg wurden folgende Preise erzielt: für Weiß mit Riesling 89 - 91, Weißriesling 98 - 100, Rot gemischt 99 - 101, Schwarzriesling 100, Trollinger 105 - 109 pro hl. — In Winnenden wurden mehrere Käufe zu 270 - 280 Mk. getätigt. — In Untertürkheim ist das Keltergeschäft zu Ende. An der Kelter wurde alles verkauft zu 300 Mk. pro Eimer. — In Rotenberg wurden weitere Verkäufe zu 280 - 300 Mk. abgeschlossen. — In Uhlbach ist das gesamte Weinerzeugnis zu 280 - 300 Mk. verkauft.

Stuttgart, 31. Oktbr. (Großmärkte.) Mostobstmarkt auf dem Wilhelmsplatz: Zufuhr 1000 Ztr. Preis 7 - 7.30 Mk. — Kartoffelgroßmarkt auf dem Leonhardsplatz: Zufuhr: 100 Ztr. Preis 3.20 Mk. — Filderkrautmarkt auf dem Leonhardsplatz: Zufuhr 50 Ztr. Preis 3.20 Mk je für 1 Ztr.

Schwarzes Brett der NSDAP.

Ortsgruppe Wildbad

Die Amtswalter der Ortsgruppe Wildbad, die den 4. Lehrgang der Gauamtswalterschule Nagold, beginnend am 15. Nov. 1933, (Dauer 3 Wochen), besuchen wollen, melden sich sofort bei der Geschäftsstelle. Termin bis zum 3. November 1933.

Ortsgruppenleitung.

Der Werberat der deutschen Wirtschaft

WB. **Berlin,** 30. Okt. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hatte am Montag mittag zur **Eröffnungssitzung des Werberates der deutschen Wirtschaft** eingeladen. Im Thronsaal des Alten Friedrich-Leopold-Palais hatten sich die Mitglieder des Werberates sowie die seines Verwaltungsrates und zahlreiche Gäste eingefunden.

Der Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Walther Funk, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, in der er davon ausging, daß heute die Durchführungsbestimmungen zum Gesetz über Wirtschaftswerbung veröffentlicht werden, nach denen der Werberat der deutschen Wirtschaft als öffentlich-rechtliche Körperschaft errichtet ist. Zum Präsidenten bestellt wurde Ministerialdirektor Ernst Reichard. Zu Mitgliedern des Werberates wurden 50 Vertreter der an der Werbung besonders interessierten Wirtschaftskreise ernannt. Vorsitzender im Verwaltungsrat ist Staatssekretär Funk. Der Grund dafür, daß die Vorbereitungen für die Errichtung des Werberates verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch genommen haben, sei in dem Fehlen der Einheitlichkeit und Planmäßigkeit auf diesem überaus vielgestaltigen Gebiet zu suchen. Der Werberat der deutschen Wirtschaft sei dazu geschaffen worden, der Wirtschaft zu helfen, die Werbung besser, billiger, wirkungsvoller zu gestalten. Der Werberat werde alle staatlichen Mittel für Wirtschaftswerbung zentral bewirtschaften.

Die dringlichste Werbeaufgabe sei die Förderung des Absatzes deutscher Waren und deutscher Leistungen im In- und Auslande. Der Werberat der deutschen Wirtschaft habe die Aufgabe, durch bessere Organisation der Werbung eine stärkere Wirkung zu geben.

Reichsminister Dr. Göbbels

führte dann u. a. aus, daß die Grundformel der deutschen Revolution die Forderung sei, den schrankenlosen Individualismus durch ein **volksmäßig gebundenes Denken und Empfinden** zu ersetzen. Auch das Gebiet der Wirtschaftswerbung, auf dem die liberalistische Wirtschaftsauffassung chaotische Zustände habe entstehen lassen, müsse nach nationalsozialistischen Prinzipien wieder als Dienerin in die gesamte Volkswirtschaft eingebaut werden. Wirtschaftswerbung müsse **der gesamten Wirtschaft und damit dem ganzen Volke dienen.** Eine der wesentlichsten Aufgaben seines Ministeriums sei das wirtschaftliche Streben und die wirtschaftspolitische Ueberzeugung des wirtschaftenden Menschen mit der Wirtschaftspolitik des Reiches in Verbindung zu bringen. Private Initiative solle auch auf dem Gebiet der Wirtschaftspropaganda ausschlaggebend sein. Niemand wisse besser als die Nationalsozialisten, daß die Proganda eine Kunst ist, die nur von der Persönlichkeit, durch das von ihr ausgestrahlte geistige und seelische Fluidum, gemacht werden könne. Erfolgreiche Propaganda brauche Volksnähe und müsse auf die Mentalität des Kreises abgestimmt sein, auf den sie einwirken solle. Die Aufgabe des Werberates sei, die gesamte deutsche Wirtschaftswerbung unter einen einheitlichen Willen zu stellen. Er werde Klarheit, Sauberkeit, Ordnung und Geschlossenheit der Wirtschaftswerbung herbeiführen und die Autorität des neuen Staates hinter die deutsche Wirtschaftswerbung stellen. Wie der neue Staat ein sauberer Staat ist, solle nunmehr die unlautere Werbung einer Werbung Platz machen, die **in Sprache und Ausdruck wahr und deutsch ist.** Die nationalsozialistische Regierung werde die alten Forderungen der deutschen Wirtschaft, Treu und Glauben auf dem Gebiet der Wirtschaftswerbung, erfüllen.

Bei der Lösung der Aufgaben, den deutschen Binnenmarkt und den Außenmarkt zu erschließen, solle der Werberat Wegweiser und Helfer sein. Alle bisher bestehenden Organisationen für Wirtschaftswerbung sollten in Zukunft nach den Weisungen des Werberates dem gemeinsamen Ziel dienen, das die nationalsozialistische Regierung sich zur Aufgabe gemacht habe: **Dem deutschen Volke wieder Ehre und Brot zu geben.**

Dann sprach Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt, der den Werberat als Mittler zwischen den für die Dirigierung der Wirtschaftspolitik verantwortlichen Reichswirtschaftsministerien und den wirtschaftenden Menschen bezeichnete, damit der wirtschaftende Mensch sein privates Wollen und Handeln voll einsetzen könne für das große Aufbauprogramm der Reichsregierung. Der Werberat werde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er sich für den **Absatz deutscher Erzeugnisse** einsetze, um an dem großen Ziel der deutschen Arbeitsbeschaffung mitzuwirken. Die Gemeinschaftswerbung sei ein bedeutsames Mittel in diesem Kampf. Der deutsche Wirtschaftler müsse begreifen, daß nicht nur die Werbung ihm dient, die den Absatz seines Erzeugnisses fördert, sondern, daß am besten die Werbung nützt, die den Boden bereitet für den Absatz deutscher Erzeugnisse schlechthin.

Das Reichswirtschaftsministerium begrüße den Werberat auch im Interesse des deutschen Außenhandels. Daraus, daß Deutschland gezwungen sei, in erster Linie seine eigene nationale Wirtschaft zu pflegen, könne nicht folgern, daß es sich in dem Maße von der Welt abschließe, wie andere Staaten, die über eine ausgedehntere Rohstoffbasis und den notwendigen Lebensraum verfügen. Deutschlands Wirtschaft könne auf die Pflege des Exports nicht verzichten. **Deutschlands nationale und wirtschaftspolitische Ziele seien nicht gegen das Ausland gerichtet,** sie dienen der Wiederherstellung der erforderlichen nationalwirtschaftlichen Austauschbeziehungen zum Ausland.

Der Außenhandelsrat des Reichswirtschaftsministeriums und der Werberat der deutschen Wirtschaft würden miteinander arbeiten.

Zum Schluß sprach der neuernannte Präsident Reichard. Er stattete Reichsminister Dr. Göbbels den aufrichtigsten Dank dafür ab, daß er auf einem Gebiet, das bisher jeder grundsätzlichen Ordnung entbehrte, so schnell die Grundlage zu einer Einheit gelegt habe, die für die ganze deutsche Wirtschaft von Bedeutung sein werde.

Staatssekretär Funk übermittelte dem neuen Werberat die besten Grüße und Wünsche des Führers.

Benesch verteidigt den Völkerbund

Prag, 31. Okt. Vor den Außenausschüssen des Abgeordnetenhauses und Senats behandelte Außenminister Benesch den Abgang Deutschlands von der Abrüstungskonferenz und seinen Austritt aus dem Völkerbund. Die deutsche nationalsozialistische Revolution habe die bisherige allmähliche Entwicklung abgerissen, welche auf eine neue auf der Gleichheit und Sicherheit aller Staaten beruhenden Friedensorganisation Europas gerichtet war. An dem Widerstand ganz Europas werde Deutschland bald einsehen, daß die praktische Durchführung seiner gegenwärtigen Außenpolitik nicht mit Erfolg zu verwirklichen sei. Die Erklärung des Reichskanzlers Hitler über den Austritt aus dem Völkerbund bedeute praktisch, daß Deutschland bestrebt sei, den Völkerbund auf ein Nebengleis zu schieben und eine Gemeinschaft der Großmächte als Hauptinstanz der internationalen Politik zu schaffen. „Aber wir können," erklärte Dr. Benesch, „Entscheidungen von nur einigen Staaten nicht als für uns bindend annehmen."

In der neuen Lage, der sich die europäischen Staaten anzupassen bestrebt seien, könne man auch gewisse Vorteile erblicken. So sei es begreiflich, warum z. B. die Kleine Entente ihre politische und wirtschaftliche Einheit zu erreichen bestrebt sei. Die tschechoslowakische Außenpolitik ändert jedoch absolut in nichts ihre bisherige 15jährige politische Linie. Wir ändern nichts an unserem bisherigen guten und korrekten Verhältnis zu unseren deutschen Nachbarn und hoffen dasselbe auch von der anderen Seite. In die inneren Angelegenheiten mischen wir uns nicht. Wir werden die Politik des Staates so führen, um wie bisher, unseren Glauben und unsere Ergebenheit für die Sache des Friedens zu bewahren; aber auch so, daß unser Staat allseitig auf die schweren Zeiten vorbereitet sei.

Japan lenkt ein

Einberufung einer internationalen Konferenz

Berlin, 31. Okt. (Conti.) Nach Meldungen aus Tokio hat der japanische Kriegsminister Araku, der der eigentliche Chef der japanischen Regierung ist, in einem Zeitungsinterview erklärt, daß er im Kabinett die Einberufung einer Konferenz der Vertreter der maßgebenden Mächte nach Tokio anregen werde. Das Programm dieser Konferenz würde aus vier Punkten bestehen: 1. Sicherung des Friedens im fernen Osten, 2. Abänderung der Flottenverträge, 3. Revision des Kelloggpaktes im Hinblick auf die Lage in Ostasien, 4. Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Rußland.

Die Verwirklichung dieses Konferenzplanes würde zweifellos ein Einlenken Japans wenigstens in der Methode bedeuten; bekanntlich hat Japan bisher jede Diskussion über den von ihm gegründeten Staat in der Mandschurei abgelehnt und den Kelloggpakt sowie die anderen internationalen Verträge, die ein eigenmächtiges und gewaltsames Vorgehen eines Landes verbieten, für unanwendbar erklärt. Auch hat es vor einem Jahr das russische Angebot eines Nichtangriffspaktes ausdrücklich abgelehnt und damit eine neue Konstellation in Ostasien geschaffen. Die Beziehungen zu Rußland haben sich in dem letzten Jahr zusehends verschärft, während Rußland mit China in ein freundschaftliches Verhältnis getreten ist und die Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten angebahnt ist. Der kürzlich veröffentlichte Telegrammwechsel zwischen Roosevelt und Kalinin hat wegen seiner möglichen Rückwirkungen auf die Lage in Ostasien in Japan einen besonders starken Eindruck gemacht und der jetzige Vorschlag des japanischen Kriegsministers erscheint geradezu als die Antwort auf die Amerikareise Litwinows. Dazu kommt die Notwendigkeit einer Regelung der Flottenfrage, die auf der Genfer Konferenz wegen der völlig passiven Haltung sämtlicher Flottenmächte überhaupt noch nicht in Angriff genommen worden ist und im Rahmen einer Abrüstungskonferenz auch schwer behandelt werden kann, da es sich nicht so sehr um Verringerung der Kriegsrüstungen als vielmehr um die Frage der zwischen den einzelnen Mächten aufzustellenden Rüstungsproportion handelt. Japan hat bekanntlich schon vor einem Jahr angekündigt, daß es die praktische Gleichstellung mit der englischen und der amerikanischen Flotte nach Ablauf des Londoner Vertrages in Anspruch nehmen werde, und seine jetzt im Gange befindlichen Kriegsschiffbauten weisen darauf hin, daß es alle vertraglichen Grenzen bis zum Aeußersten ausnützen will.

Verantwortlicher Schriftleiter Karl Steeb; Verlag „Der Enztäler" G. m. b. H.; Druck der C. Meeh'schen Buchdruckerei (Joh. Fr. Dieringer); sämtliche in Neuenbürg.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Fachkurse

Das Landesgewerbeamt veranstaltet in den nächsten Monaten in Stuttgart **Lehrgänge über Spezialarbeiten verschiedener Handwerksgruppen** (z. B. für Polierer usw. über die Ausführung des Eisenbetons, für Flaschner, Schlosser usw. über Autogen- und Rohrschweißen, für Maler über Raum und Farbe u. a., für Schreiner über Pflege und Bearbeitung der verschiedenen Hölzer, Beizen, Mattieren usw.

Alles Nähere ist aus dem bei den Bürgermeisterämtern aufliegenden Staatsanzeiger Nr. 249 vom 25. Oktober 1933 zu ersehen.

Neuenbürg, den 31. Oktober 1933

Oberamt: Lempp

Bekanntmachung

Auf Grund des Abstimmungsergebnisses vom 26. 10. 1933 wird mit sofortiger Wirkung eine

Zwangsinnung für das Elektro-Gewerbe

(Elektro-Installateur-, Mechaniker, Maschinenbauer und Autoelektriker)

für die Oberamtsbezirke Calw, Nagold und Neuenbürg

mit dem Sitz in Calw errichtet. Sämtliche Elektro-Gewerbetreibende gehören künftig der Zwangsinnung an.

Calw, den 27. Oktober 1933.

Oberamt:
I. V. Dr. Deyhle, Regierungsassessor

Wildbad im Schwarzwald

Die Stimmliste für die am 12. November 1933 stattfindenden

Reichstagswahl und Volks-Abstimmung

wird vom **2. bis 6. November ds. Js.** (jeweils einschließlich) während der üblichen Dienststunden (am Sonntag vormittags 11—12 Uhr) auf dem Rathaus, Meldeamt, zu jedermanns Einsicht aufgelegt. Näheres ist aus der Bekanntmachung am Rathaus ersichtlich.

Jeder Stimmberechtigte wird an der Eintragung in die Stimmliste mittelst Wahlpostkarte benachrichtigt. Wer bis zum **2. November** nicht im Besitze einer Wahlpostkarte ist, ist nicht in die Stimmliste eingetragen und muß, wenn er sein Stimmrecht nicht verlieren will, **spätestens bis Montag, den 6. November 1933**, abends 6½ Uhr beim Bürgermeisteramt Einspruch erheben.

Bürgermeisteramt

Stadt Wildbad

Reichszuschüsse für Instandsetzung und Verbesserung von Gebäuden

Um eine ungestörte Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms sicherzustellen, werden die Gebäudebesitzer gebeten, zunächst nur die Außenarbeiten ausführen zu lassen und die Auftragnehmer wegen der Ausführung der Innenarbeiten nicht unnötig zu drängen. Die Innenarbeiten sind für die Zeit nach Eintritt winterlicher Witterung bestimmt.

Bürgermeisteramt

Dobel

Straßen-Sperre

Der Mühlweg (Weg von Dobel zur Parzelle Enachmühle) ist bei Waldbeginn auf eine kurze Strecke bis auf weiteres gesperrt.

Bürgermeisteramt

Forstamt Liebenzell

Als Notstandsarbeit

wird in Akkord vergeben:

Die **„Verlängerung des Reuchlinwegs"** im Staatswald „Unterer Badwald"; Wegneubau von 456 m Länge; Kostenvoranschlag: 8000 RM.

Beendigung der Arbeit: bis Ende Dezember 1933.

Abgabe verschlossener, schriftlicher Angebote in Hunderstteilen des Ueberschlags beim hiesigen Forstamt bis spätestens **Montag den 6 November 1933, vormittags 11 Uhr.**

Die allgemeinen und besonderen Bedingungen, Plan und Ueberschlag liegen beim Forstamt zur Einsicht auf.

Birkenfeld

Große öffentl. Kundgebung

Am **Donnerstag den 2. November**, abends 7 Uhr, spricht im Hotel **„Schwarzwaldrand"** Pg. Gauinspektor **E. Maier-Ulm.**

Die ganze Einwohnerschaft ist herzlich eingeladen.

Die Ortsgruppenleitung

„Das hohe Spiel"

Roman von August Frank

ist soeben in Buchform erschienen.

Der billige Preis von **RM. 1.25** ermöglicht es jedermann, sich ein Exemplar dieses selten erfolgreichen Buches anzuschaffen.

C. Meeh'sche Buchhandlg., Neuenbürg.

Weg-Verbot

Wegen des Holzhiebs in Farnplatte ist das Begehen und Befahren des **Aichelberger Sträßchens** nur nach Verständigung mit den dort arbeitenden Holzhauern gestattet.

Wer sich an diese Sicherheitsmaßnahmen nicht hält, hat die Folgen selbst zu tragen.

Wildbad, den 31. Okt. 1933

Städt. Forstamt

Verkauf

des auf dem Theaterplatz in Wildbad stehenden

Buffethäuschens

auf Abbruch. Dasselbe eignet sich zu einer Werkstätte. Angebote sind bis **Montag, den 11. November, vorm. 11 Uhr** an die **Badinspektion Wildbad** erbeten.

Sturm 23/180

Trupp Birkenfeld

Junge, einwandfreie, nationalgesinnte Leute können vom **1. bis 5. November** sich auf dem Dienstzimmer **zur SA. melden.**

Liederkranz-Freundschaft Neuenbürg

Die **Singstunde** findet umständehalber

heute Mittwoch

abend 8 Uhr im **Bärensaal** statt. Es darf kein Sänger fehlen.

Der Vorstand

Arbeitslager Neuenbürg

Sämtliche Lieferanten werden gebeten, etwaige noch nicht ausgestellten **Rechnungen** umgehend bei der Lagerleitung abzugeben.

Der Lagerführer

Familien-Drucksachen

Verlobungsanzeigen
Vermählungsanzeigen
Glückwunschkarten usw.

liefert in vornehmer Aufmachung

C. Meeh'sche Buchhandlung.

Jeden
Donnerstag u. Freitag
frische

See-Fische

direkt ab See:
Ia Schellfisch
Fisch-Filet
Rotzungen

Feinste
„Appelo" Bücklinge
Sprotten
Bismarckheringe
Rollmops
Hering in Gelee
und **Remulade**

Frisch geschossen:
Hasen u. Rehe

Lebensmittelhaus. Lindemann

NSDAP., Ortsgr. Neuenbürg

Donnerstag den 2. November, abends punkt 7 Uhr

Sammlung aller Parteiorganisationen der NSDAP., aller Vereine und der übrigen Einwohnerschaft in der Poststraße; anschließend

Großer Werbemarsch

durch die Straßen der Stadt

für Friede und Gleichberechtigung

anschließend ½8 Uhr in der Städt. Festhalle

große, öffentliche Kundgebung

für die Volksabstimmung und Wahl des Reichstages.

Es spricht Pg. Gauinspektor **E. Maier** aus Ulm.

Volksgenossen! Männer und Frauen aller Stände, schließet die Reihen und erscheint restlos, denn es geht um die Zukunft unseres ganzen deutschen Volkes.

Die Propagandaleitung.

Herrenalb (Kullenmühle) den 31. Okt. 1933

Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben, treubesorgten Gatten, unsern guten Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Wilhelm Hädinger
Hirschwirt

heute morgen im Alter von 87½ Jahren zu sich abzurufen.

In tiefem Leid
im Namen der trauernd Hinterbliebenen:
Ernstine Hädinger, geb. Hafner

Beerdigung Donnerstag nachmittag 3 Uhr

Gaistal, Post Herrenalb, 31. Okt. 1933.

Danksagung.

Anläßlich des Hinscheidens und der Beerdigung meiner unvergeßlichen Gattin

Berta Lutz

sind mir von allen Seiten zahlreiche Beweise liebevoller Teilnahme zugekommen, für die ich verbindlichsten Dank ausspreche. Insbesondere danke ich allen, die die teure Entschlafene während der Krankheit besuchten und erquickten, den Krankenschwestern und der Stütze des Hauswesens für die aufopfernde Pflege, für die reichen Blumenspenden, die erhebenden Gesänge des Liederkranzes und des Leichenchors sowie für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte.

In tiefer Trauer:
Wilhelm Lutz, Holzhauer-Obmann.

Willst Du zufrieden sein
Kaufe beim Schnier nur ein

Anzüge reine Wolle, von Mk. **33.—** an
Mäntel „ „ „ „ **32.—** „

Gute Zutaten und Sitz wird zugesichert

Wilhelm Schnier, Neuenbürg am Stadtbahnhof

Birkenfeld
Ein gebrauchter
Herd
wird preiswert abgegeben.
Anzusehen
Mühlweg 32

Birkenfeld
Einen gebrauchten, guten
Herd
zu kaufen gesucht.
Fr. Luz
Adolf Hitlerstr. 50

„Bahnhof" Herrenalb
Morgen Donnerstag
Schlachtfest
wozu freundlichst einladet
W. Boos

Neuenbürg
Ein starkes
Läuferschwein
ist zu verkaufen
Arnbacherweg 34

„Der Enztäler"

darf als Heimatblatt **in keiner Familie fehlen**

Fischgerichte

sind immer willkommen

Heute eintreffend:
Frischer Kabliau
Kabliau-Filet

Frische Bücklinge
Pfd. **32** Pfg.

Neue deutsche
Vollheringe
5 St. **24** Pfg.
Neue holl. Vollheringe
5 St **39** Pfg.
Neue Milchner
5 St. **44** Pfg.

Bismarckheringe
St. **10** Pfg.
Rollmops St. **13** Pfg.
Gelecheringe
Port **15** Pfg.
Bratheringe St. **12** „
ohne Kopf u. ausgenommen

Bismarckheringe und Rollmops
1 Ltr.-Dose **68** u. **78** Pf

Pfannkuch

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw